KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

03|24

SOLDAT MENSCH CHRIST

© [M] KS / Gill Eichhorn; stock.adobe.com – filmbildfabrik, encierro; Bundeswehr / Inken Behne, Tom Twardy, Detmar Modes

ISSN 1865-5149

INHALT

Titelthema
LANDES- UND BÜNDNIS-VERTEIDIGUNG

4 **Soldat – Mensch – Christ**
Katholikenrat stellt neues Jahresthema vor

5 **Gewalt strukturell überwinden**
Aus dem Friedenswort der deutschen Bischöfe

6 **„Das Entscheidende ist der Mentalitätswandel“**
Interview mit Generalinspekteur Carsten Breuer

10 **Kriegstüchtige Soldatenfamilien?**
von Peter Wendl, ZFG

13 **Friedensorientiert – verteidigungsbereit – wehrhaft**
Anmerkungen von Matthias Gillner

14 **Die KAS – Mitgestalter der Betreuung der Zukunft**
von General André Abed

15 **Was machen wir eigentlich in Litauen?**
von Martin Diewald

Rubriken

12 **LKU gestalten:**
Tauglich für den Beruf?

16 **Auf ein Wort:**
Osterimpuls

18 **Auslegeware:**
Weiblich? Männlich? Divers? Queer? – Engel

20 **Kolumne der Wehrbeauftragten**

22 **Die Kirche in der Welt**

© Bundeswehr / Jana Neumann

Aus der Militärseelsorge

24 **Seelsorger und Kamerad**
Einführung des Leitenden Militärdekans Kiel

26 **Zusammenfassung des Monats**

27 **Termine der Militärseelsorge**

28 **Wir sind ...**
das Katholische Militärpfarramt Belgien/Frankreich

Rubriken

29 **Filmtipp:**
Maria Montessori

30 **Buchtipp:**
Von wegen Hokuspokus

30 **VORSCHAU:**
Unser Titelthema im April

31 **Rätsel**

TIPP:
Beilage Betreuung aktuell 01/24 der KAS / EAS und OASE im Mittelteil

Impressum
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421
E-Mail: kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur Theo Weisenburger (TW)
Redakteur Jörg Volpers (JV)
Bildredakteurin, Layout Gill Eichhorn
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber
Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Druck
ARNOLD group
Am Wall 15 in 14979 Großbeeren

RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C009305

Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/11102-2402-1003

Leserbriefe
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet
www.katholische-militaerseelsorge.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

noch vor etwa drei Jahren erwarteten wahrscheinlich nur wenige Menschen, dass die Themen Sicherheitspolitik, Abschreckung und nicht zuletzt Landes- und Bündnisverteidigung innerhalb der NATO bis heute und darüber hinaus (wieder) eine so große Bedeutung bekommen würden.
Nach rund zwanzig Jahren endete für die Bundeswehr ihr größter Einsatz in Afghanistan am 30. Juni 2021. Die US-amerikanischen Bodentruppen verließen das Land am 31. August jenes Jahres. Bundeskanzler Olaf Scholz verkündete am 27. Februar 2022 unter dem Eindruck des Krieges in Osteuropa eine sicherheitspolitische Zeitenwende für Deutschland. Im vergangenen Dezember hat die Bundeswehr ihren UN-Einsatz im westafrikanischen Mali nach mehr als einem Jahrzehnt beendet.
Einige Eckpunkte, die den Übergang bzw. den Rückweg von der Einsatz-Orientierung hin zur Abschreckung und Verteidigung mitten in Europa verdeutlichen und die auch auf die Militärseelsorge gravierende Auswirkungen haben. Seit einigen Wochen macht der Begriff „Kriegstüchtigkeit“ in Deutschland die Runde und wird auch in dieser KOMPASS-Ausgabe mehrfach und von verschiedenen Seiten aus aufgegriffen.
Es freut uns in der Redaktion, dass uns einerseits der ranghöchste Soldat, Generalinspekteur Carsten Breuer, ausführlich Rede und Antwort gestanden hat. Andererseits können wir ganz aktuell aus dem Friedenswort der katholischen Bischöfe zitieren, welches am 21. Februar während der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Augsburg unter dem Titel „Frieden diesem Haus“ veröffentlicht wurde.
Für dieses Heft konnten wir einen zweiten Bundeswehr-General gewinnen: Brigadegeneral André Abed, der zugleich stellvertretender Vorstandsvorsitzender der KAS ist, gibt erste Einblicke in die Planung für die in Litauen zu stationierende Brigade, auch wenn viele Fragen noch offen sind.
Auch der erfahrene Familientherapeut Dr. Peter Wendl (ZFG Eichstätt) setzt sich mit den Konsequenzen der Neuausrichtung auseinander. Wir wünschen Ihnen eine erhellende und zugleich ermutigende Lektüre!

Jörg Volpers, Redakteur

© KS / Doreen Bierdel

Diese Ausgabe online lesen:

„Der gleiche Realismus zwingt uns aber auch dazu, die Verteidigungsfähigkeit für den Fall eines militärischen Überfalls als äußerstes Mittel vorzubereiten.“

aus „Frieden diesem Haus“, dem neuen Friedenswort der deutschen Bischöfe

Soldat – Mensch – Christ

Katholikenrat widmet sich der Landes- und Bündnisverteidigung

Einem Thema, das die Bundeswehr vor ganz besondere Herausforderungen stellen wird, will sich der Katholikenrat beim Katholischen Militärbischof in diesem Jahr widmen: „Soldatinnen und Soldaten in der Landes- und Bündnisverteidigung“. Vorgestellt wird es Mitte März bei den Tagen der Begegnung mit dem Katholischen Militärbischof Franz-Josef Overbeck in Würzburg. Ein sperriger Titel, aber gleichzeitig einer, der auch für den Katholikenrat und dessen Vorsitzenden Oberstleutnant Gereon Gräf (Foto) eine ganz besondere Bedeutung hat. „Der Katholikenrat nimmt die Diskussion über die Neuausrichtung der Bundeswehr auf Landes- und Bündnisverteidigung wahr. Die Soldatinnen und Soldaten und deren Familien überlegen, was das für sie bedeutet. Die Sorge vor Veränderungen ist groß.“

© KS / Doreen Bierdel

Gemeint ist damit nicht zuletzt die dauerhafte Stationierung einer Brigade in Litauen, der wohl deutlichste Ausdruck der Zeitenwende. Dazu gibt es in der aktuellen KOMPASS-Ausgabe auch ein Interview mit Generalinspekteur Carsten Breuer sowie weitere Beiträge zur Neuausrichtung der Bundeswehr.

Mit einer Reihe von Vorträgen will sich der Katholikenrat in Würzburg dem Thema nähern. Der Divisionskommandeur der 10. Panzerdivision, Generalmajor Ruprecht von Butler, wird die Zeitenwende vorstellen. Es folgen Vorträge zu Sicherheit und Verteidigungspolitik, zum Thema „Mensch – Soldat – Führung“ und schließlich zur Militärseelsorge. Hier geht es insbesondere um Familie, Fernbeziehung und Einsatzbegleitung. Gerade das ist ein Thema, von dem auch Gräf sagt: „Es gibt verschiedene Herausforderungen für die Soldaten und deren Familien im Zusammenhang mit einer dauerhaften Stationierung in Litauen, wie etwa die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, oder die Kinder an der Schule.“

Die Schlussfolgerungen aus diesen Vorträgen und den Tagen der Begegnung werden im Laufe des Jahres von den Gremien des Katholikenrats weiter diskutiert. Gräf dazu: „Der Katholikenrat ist das Beratungsgremium des Katholischen Militärbischofs. Die Militärseelsorge tut gut daran, wenn sie nahe bei den Soldatinnen und Soldaten und deren Familien ist. Da wo die Soldaten hingehen, da sollte auch die Militärseelsorge sein, im Einsatz, bei Übungen und auch im Grundbetrieb.“

Nach der Vorstellung des Jahresthemas bei den Tagen der Begegnung sollen die Überlegungen auch die Truppe erreichen. Gräf: „Das Jahresthema ist wichtig, transportiert es doch die Anliegen der Soldatinnen und Soldaten in die Fläche, zu den Militärpfarrämtern und den einzelnen Regionen. In den Regionen und Militärpfarrämtern könnte dann das Thema aufgegriffen werden und in der seelsorgerischen Arbeit wirken.“

Dabei unterstützt ein Plakat die Außendarstellung des Themas – Aufschrift: Soldat – Mensch – Christ. Aber auch weitere Projekte kann sich der Vorsitzende des Katholikenrats vorstellen. Zum Thema des vergangenen Jahres – Diversität – gab es zum Beispiel eine Offiziersakademie in der Katholischen Akademie in München.

Theo Weisenburger

Was von der Zeitenwende bleibt

Das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) befragt jährlich die Bevölkerung zu verteidigungspolitischen Themen. Bei der aktuellen Studie geht das ZMSBw der Frage nach, „was bleibt von der Zeitenwende in den Köpfen?“

Ein Ergebnis: Die Zustimmung zur Bündnisverteidigung ist leicht rückläufig. Wörtlich heißt es:

„Aus Sicht der Bürgerinnen und Bürger ist die Landes- und Bündnisverteidigung die wichtigste Aufgabe der Bundeswehr. Im Vergleich zu 2022 ist die positive Einstellung in der Bevölkerung zu verschiedenen Aspekten der Bündnisverteidigung leicht zurückgegangen, bleibt aber insgesamt auf einem hohen Niveau. So sind 70 Prozent (- 3 Prozentpunkte) davon überzeugt, dass Deutschland auch weiterhin der NATO angehören muss, um seine Sicherheit gewährleisten zu können und 65 Prozent (-4 Prozentpunkte) sprechen sich für die Einhaltung der finanziellen Zusagen an die NATO aus. Die Missionen der Bundeswehr an der NATO-Ostflanke werden von den Bürgerinnen und Bürgern ebenfalls überwiegend unterstützt, allerdings zeichnet sich im Vergleich zum Vorjahr auch hier ein Rückgang ab. Weiterführende Analysen zeigen, dass die Einstellung der Befragten zur Bündnisverteidigung stark von der Wahrnehmung Russlands als Sicherheitsbedrohung und vom Kenntnisstand über die NATO-Missionen abhängt: Eine stärkere Bedrohungswahrnehmung und ein höherer Kenntnisstand erhöhen die Zustimmung zum aktiven Engagement der Bundeswehr in der Bündnisverteidigung. Insbesondere der Kenntnisstand in der Bevölkerung über die Bundeswehr-Missionen an der NATO-Ostflanke ist und bleibt im Durchschnitt aber eher gering.“

Gewalt strukturell überwinden

Aus „Frieden diesem Haus“, dem Friedenswort der deutschen Bischöfe

Der Einsatz militärischer Gewalt zur Abwehr eines militärischen Überfalls sei dann angemessen, wenn alle anderen nichtmilitärischen Maßnahmen keinen Erfolg versprechen: Mit deutlichen Worten beziehen die deutschen katholischen Bischöfe in ihrem am 21. Februar veröffentlichten Friedenswort „Frieden diesem Haus“ Stellung zur aktuellen, nicht zuletzt durch den Krieg in der Ukraine geprägten, sicherheitspolitischen Lage.

Im Unterkapitel „Gewaltabwehr durch Selbstverteidigung“ heißt es unter anderem: Eigentlich sei nach den Erfahrungen der Weltkriege vor allem in Deutschland die Hoffnung verbreitet gewesen, Konflikte durch politische Verhandlungen lösen zu können – „eine Hoffnung, die mit dem Überfall Russlands auf die Ukraine zutiefst erschüttert worden ist“. Die Bedeutung staatlicher Sicherheit und die Notwendigkeit einer entsprechend ausgestatteten Armee sei dadurch offenkundig geworden. Jedoch dürfe dieser Zustand der Welt nicht achselzuckend hingenommen werden, christlicher Realismus fordere, „dem Gebot der Liebe folgend alles Erdenkliche zu tun, um Gewalt strukturell zu überwinden. Hier sind die politischen Aufgaben der Weiterentwicklung der Herrschaft des internationalen Rechts zu verorten“. Überdies seien Regierungen gut beraten, die Dienste guter Diplomatie zu nutzen. Wörtlich heißt es im Friedenswort: „In einer Welt voller Krisen und Konflikte sind nicht zuvörderst neue Waffen, sondern Verhandlungen und neue Schritte erforderlich, um verloren gegangenes Vertrauen wiederzugewinnen.“

© KS / Gill Eichhorn

Die Bischöfe heben insbesondere die aktive Gewaltfreiheit als politische und soziale Handlungsempfehlung hervor, die ein Instrument der Überwindung von Gewalt sei und die der Vertrauensförderung diene. Wörtlich heißt es: „Der gleiche Realismus zwingt uns aber auch dazu, die Verteidigungsfähigkeit für den Fall eines militärischen Überfalls als äußerstes Mittel vorzubereiten. Allerdings hat auch das staatliche Recht auf Selbstverteidigung moralische Grenzen und wir sehen die Gefahr, in eine allzu weite Auslegung dieses möglichen Rechts zu verfallen.“ Deshalb wenden sich die Bischöfe gegen die These, wonach die Betrachtung von Kriegen und Konflikten aus einem ethischen Blickwinkel heraus zu einer Moralisierung der Politik und einer Verteufelung des Feindes führe. Das Gegenteil sei der Fall.

Die Bischöfe heben neben dem militärischen Beistand durch NATO und Europäische Union insbesondere Diplomatie, Entwicklungszusammenarbeit und zivile Friedensdienste hervor. Militärisches Sicherheitsdenken dürfe nicht in einer Dynamik der Aufrüstung und des professionellen Misstrauens enden. So notwendig ein realistischer Blick auf mögliche Bedrohungen sei, so ließen sich aus ihm allein Frieden und Sicherheit nicht gewährleisten. Unter Bezug auf die Diskussionen hinsichtlich der Unterstützung der Ukraine schreiben die Bischöfe: „Welche Mittel der Aggression wirkungsvoll begegnen und angemessen sind, ist offenkundig unter Christen und Menschen guten Willens strittig. Wir halten die militärische Abwehr eines militärischen Überfalls dann für angemessen, wenn alle anderen nichtmilitärischen Maßnahmen sich als unzulänglich erweisen und eine Aussicht auf Erfolg nicht in Abrede gestellt werden kann.“ ■

Militärbischof zu „Kriegstüchtigkeit“

In der Diskussion um „Zeitenwende“ und „Kriegstüchtigkeit“ hat sich auch der Katholische Militärbischof Franz-Josef Overbeck zu Wort gemeldet. Laut KNA sagte er der Zeit-Beilage „Christ und Welt“, dass die geplante Aufrüstung Deutschlands vor dem Hintergrund der russischen Aggression nachvollziehbar sei. „Es geht darum, die notwendigen Voraussetzungen für den Fall moralisch erlaubter Selbstverteidigung zu schaffen.“
Die von Verteidigungsminister Boris Pistorius angekündigte „Kriegstüchtigkeit“, die Deutschland erlangen müsse, wirke dabei irritierend, räumt Overbeck ein. „Der Begriff legt schonungslos offen, wie bedrohlich die Lage in Europa durch den fortdauernden russischen Angriffskrieg auf die Ukraine geworden ist.“ Jedoch könne nicht eine bloße Anhäufung von Waffen das Ziel sein. Ohne starke Bündnisse, diplomatische Bemühungen und „moralischen Kompass“ werde „Kriegstüchtigkeit“ alleine „keine nachhaltige Antwort auf die Herausforderungen und Bedrohungen nach der Zeitenwende sein“.

„Das Entscheidende ist der Mentalitätswandel“

Generalinspekteur Carsten Breuer über die Zeitenwende, die Brigade in Litauen und den Nachwuchs für die Bundeswehr

Kompass: Die Zeitenwende hat die Bundeswehr und die gesamte deutsche Gesellschaft vor große Herausforderungen gestellt. Sie und Verteidigungsminister Boris Pistorius haben dafür den Begriff kriegstüchtig geprägt. Wie weit sind die Bundeswehr und die ganze Gesellschaft schon auf dem Weg zu dieser Kriegstüchtigkeit?

General Carsten Breuer: Für mich setzt sich der Begriff Kriegstüchtigkeit aus drei Bereichen zusammen. Das sind auf der einen Seite die materielle und die personelle Einsatzbereitschaft. Auf der anderen Seite aber, wichtiger noch, ist es der Mentalitätswandel. Wir müssen mental darauf vorbereitet sein, einen Krieg führen zu können. Während wir in früheren Zeiten immer wieder gesagt haben, wir müssen ausgebildet sein, damit wir keinen Krieg führen müssen, sagen wir heute: Wir müssen es können. Wir müssen gewinnen wollen, weil wir gewinnen müssen. Nur wenn wir in der Lage sind, uns selbst zu verteidigen, schrecken wir effektiv ab. Das gilt natürlich auch für eine wehrhafte Gesellschaft. Wir müssen uns vor Augen führen, dass Putin die Ukraine mit einem fürchterlichen Angriffskrieg überzogen hat, ohne dass Ziele dahinterstehen, die rational nachvollziehbar sind. Wir müssen in der Lage sein, solcher Aggression auch zu begegnen. Deshalb müssen wir kriegstüchtig werden. Wie weit ist man in der Bundeswehr? Natürlich, können wir, wenn notwendig, einen Krieg führen, wir sind in der Lage, uns zu verteidigen. Aber sind wir es schon in dem Maße, wie es erforderlich wäre? Das glaube ich noch nicht. Da müssen wir besser werden. Und dahin gehen unsere Anstrengungen.

© Bundeswehr / Anne Weinrich

Was können Sie tun? Wie können Sie Soldaten kriegstüchtig machen, über das militärische Training hinaus?

Personelle und materielle Einsatzbereitschaft sind Größen, die man direkt beeinflussen kann. Der entscheidende Punkt für mich ist aber der Mentalitätswandel. Die Soldatinnen und Soldaten haben bisher ihre Aufträge sehr gut ausgeführt, gerade im internationalen Krisenmanagement. Jetzt stehen wir vor einer vollkommen anderen Herausforderung. Das internationale Krisenmanagement war fordernd für uns, es war aber auch berechenbar. Einsatzkontingente waren lange festgelegt, eine begrenzte Anzahl von Soldatinnen und Soldaten wusste in der Regel, wann es wieder in den Einsatz geht. Landes- und Bündnisverteidigung bedeutet aber, dass wir alle in den Krieg ziehen müssen. Das ist der grundlegende Wandel, den wir in die Mentalität der Soldatinnen und Soldaten hineinbringen müssen.

Krieg bedeutet Verwundung und Tod, für Christen auch die Frage nach Schuld und Sünde. Können Sie Menschen darauf vorbereiten, dass sie sich mit diesem Thema auseinandersetzen müssen?

Ich kann es nur für mich sagen: Ich habe mich über mein gesamtes Berufsleben genau mit dieser Frage

© Bundeswehr / Jana Neumann (2)

auseinandergesetzt. Gerade für mich als Christ ist das etwas, das man mit sich selbst ausmachen muss. Man darf nicht erst dann beginnen darüber nachzudenken, wenn andere auf einen zählen, diese Entscheidung muss vorher gefällt werden. Und ich glaube, ja, darauf kann man Menschen vorbereiten. Und ich bin sehr, sehr dankbar, dass die Militärseelsorge genau in dieser Vorbereitung mithilft.

Sie können nur für die Bundeswehr sprechen, aber glauben Sie, die Gesellschaft ist schon kriegstüchtig?
Über die Jahre hinweg haben wir Sicherheit immer outgesourct, an die Polizei, an die Streitkräfte. Das führte dazu, dass sich die Menschen mit den Fragen der Sicherheit nicht mehr auseinandergesetzt haben. Das ändert sich gerade. Die Gesellschaft nimmt diese Veränderungen auf und führt einen Diskurs. Es wächst das Bewusstsein dafür, dass es Sicherheit eben nicht umsonst gibt.

Die gesellschaftliche Akzeptanz ist auch wichtig, damit die Bundeswehr Ressourcen und Anerkennung bekommt.
83 Prozent der Bundesbürger sagen: Ja, wir brauchen Streitkräfte und haben eine positive Einstellung zur Bundeswehr. Das ist aus meiner Sicht ein enorm hoher Wert. Den hat sich die Bundeswehr erarbeitet, vor allen Dingen durch ihre Präsenz in der Gesellschaft, wenn sie gebraucht wurde. Dazu gehört die Hilfeleistung im Ahrtal, aber auch die Corona-Pandemie. Zeitgleich mit der Hilfeleistung im Ahrtal führte die Bundeswehr die Evakuierungsoperation aus Kabul durch. Diese Parallelität hat der Bevölkerung gezeigt, wie sehr man sich auf die Fähigkeiten der Bundeswehr verlassen kann. Im gesamten Spektrum möglicher Herausforderungen.

Nachwuchsgewinnung ist sicherlich eine der größeren Baustellen, die Sie im Moment haben. Was können Sie tun, um den geplanten Aufwuchs zu realisieren?
Dass uns als Bundeswehr die demographische Entwicklung wie jedem anderen zusetzt, liegt auf der Hand. Wir müssen damit umgehen, dass Personal die limitierende Ressource der Zukunft sein wird. Gleichzeitig bleiben unsere Aufgaben bestehen. Wir können unterschiedlich darauf reagieren, durch Automatisierung oder durch die Limitierung personalintensiver Aufgaben. Zusätzlich müssen wir darauf schauen, wo wir wirklich militärisch ausgebildete Menschen brauchen. Lassen Sie mich aber eines festhalten: Eine Wehrpflicht wird nur begrenzt helfen, Personallücken zu schließen. Wer glaubt, dass wir durch eine Wiedereinführung der Wehrpflicht alle Personalfragen in der Bundeswehr lösen werden, der liegt falsch. Allerdings böte uns eine Wehrpflicht ein Aufwuchspotenzial im Konfliktfall. Deshalb halte ich die Wehrpflichtdiskussion für sehr geeignet, um gesellschaftlich auszutarieren, was wir mit den Streitkräften erreichen wollen.

Wie schätzen Sie das Stimmungsbild ein?
Im Moment wird vielen Leuten klar, dass es Sicherheit wie eben gesagt nicht umsonst gibt. Wo kann der Einzelne seinen Beitrag leisten, dieses Land wehrhafter und resilienter zu machen? In diesen Bereich fällt auch die Debatte um eine Wehrpflicht. Ich bin froh, dass sie geführt wird und bin überzeugt davon, dass allein schon die Diskussion etwas in unserer Gesellschaft erreicht.

»

» Wie ist in diesem Zusammenhang die Entscheidung zu sehen, in Litauen eine Brigade neu aufzustellen?
Die Entscheidung hat mir gezeigt, wie sehr Deutschland jetzt bereit ist, Verantwortung zu übernehmen. Mit der Brigade in Litauen senden wir verschiedene Botschaften: Wir haben der litauischen Gesellschaft gezeigt, dass wir an ihrer Seite stehen, sie können sich auf uns verlassen. Wir haben gleichzeitig in Richtung Russland sehr deutlich gemacht: Wir sind solidarisch. Innerhalb der NATO, gegenüber jedem einzelnen Partner. Der deutschen Gesellschaft zeigt diese Entscheidung: Was wir über die Jahre des Kalten Krieges erlebt haben, dass die Alliierten hier in Deutschland standen und uns Sicherheit gewährt haben, geben wir jetzt zurück. Und in der Bundeswehr beweisen wir, dass wir uns gerade deutlich verändern und dass die Zeitenwende bei uns ankommt. Ich glaube, die Stationierung der Brigade in Litauen ist der Ausdruck der Bundeswehr für die Zeitenwende.

© Bundeswehr / André Forkert

Zur Stationierung der Brigade gibt es in der Gesellschaft wenig negative Äußerungen. Maximal: Bekommen die das hin? Hat Sie das überrascht?
Ich bin überzeugt davon, dass wir es hinbekommen, und mache mir keine Sorgen, dass wir das etwa nicht schultern können. Wir wollen diese Stationierung attraktiv gestalten und damit erreichen, dass am Ende Soldatinnen und Soldaten nicht mehr die Frage stellen: „Warum soll ich denn nach Litauen gehen?“, sondern „Warum soll ich eigentlich aus Litauen wieder weggehen?“ Wir wollen es ermöglichen, dass Soldatinnen und Soldaten mit ihren Partnerinnen und Partnern, mit ihren Familien nach Litauen gehen können. Die Brigade ist in der Umgebung von Vilnius und Kaunas stationiert, um Wohnmöglichkeiten, aber auch Arbeitsmöglichkeiten für die Partnerinnen und Partner zu schaffen. Wir wollen einen deutschen Kindergarten einrichten, eine deutsche Schule. Wir arbeiten zusammen mit den Militärseelsorgern daran, dass es schon vorher Programme gibt, um das Land kennenzulernen. Wir wollen, dass eine Versetzung vereinfacht und attraktiv gestaltet wird.

Und sind Sie zuversichtlich, dass Angehörige, die nicht beim Militär sind, Arbeitsplätze finden, in Litauen und dann wieder nach der Rückkehr nach Deutschland?
Das lässt sich natürlich nicht bis ins letzte Detail steuern. Das ist in Deutschland auch so: Wenn jemand versetzt wird, wird er versetzt. Ob er dann mit der Familie umzieht, ist eine ganz individuelle Entscheidung. Oftmals auch davon abhängig, welche beruflichen Möglichkeiten die Partnerin oder der Partner am neuen Standort hat. Das gilt auch für Litauen. Aber wir müssen die Rahmenbedingungen schaffen, dass grundsätzlich diese Entscheidungsmöglichkeit da ist, dass es attraktiv ist, nach Litauen zu gehen, aber dass es auch attraktiv ist, nach dieser Verwendung wieder nach Deutschland zurückzukehren. Da bin ich zuversichtlich, dass wir das hinbekommen.

Sind die Maßnahmen in der Truppe schon so weit bekannt, dass sich Familien bereits auf dieser Grundlage entscheiden können?
Nein, noch nicht. Die Brigade wird aber auch nicht morgen schon dort stationiert. Wir haben im Zusammenwirken mit den Litauern, die jetzt die Voraussetzungen für die militärische und zivile Infrastruktur schaffen, ein gerüttelt Maß Zeit. In diesem Jahr wird der Aufstellungsstab eingerichtet, am Ende des Jahres wird es ein Vorkommando geben. Und im nächsten Jahr werden wir die ersten Soldatinnen und Soldaten in Litauen stationieren. Dafür gibt es bereits Freiwilligenmeldungen. Die ersten übrigens schon mit Familien.

Und die litauische Seite spielt mit?
Ja, absolut. Ich stehe im ständigen Kontakt mit meinem litauischen Amtskollegen. Wir tauschen uns sehr intensiv darüber aus, weil es für ihn mindestens genauso wichtig ist wie für uns, dass dieses gemeinsame Projekt ein Erfolg wird. Das ist für Litauen nicht einfach, das ist für uns nicht einfach, aber wir haben beide diese Aufgabe

angenommen. Und wir haben vor allen Dingen Soldatinnen und Soldaten, die sagen: Das kriegen wir jetzt gemeinsam hin. Die packen engagiert zu, weil sie eben begriffen haben, dass das die Zukunft der Bundeswehr ist.

Sie sagen, Freiwillige gibt es genug. Die Frage, ob Soldaten gegen ihren Willen versetzt werden, stellt sich jetzt aktuell nicht?

Nein. Das machen wir ja auch in Deutschland inzwischen nur selten. Es kann im Ausnahmefall immer sein, dass man sagt: Wir brauchen aber jetzt diese Fähigkeit, die durch diese Soldatin oder diesen Soldaten in das Team eingebracht wird. Aber dann ist es in der Regel so, dass derjenige oder diejenige mit dem Angebot gut leben kann und sich versetzen lässt.

Ein Blick in die Zukunft, auch angesichts der Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten: Wie wird sich die Bundeswehr noch weiter verändern müssen?

In einer interdependenten Welt hat jeder Krieg Auswirkungen auf uns. Mir ist wichtig, das Ganze zu betrachten. Wir müssen regionale Konflikte miteinander verbinden, Zusammenhänge verstehen und immer wieder auf Deutschland beziehen. Und wir müssen uns in Deutschland, vor allen Dingen in der Bundeswehr, so aufstellen, dass wir flexibel, schnell und agil auf solche Krisenlagen reagieren können. Ich bin sehr zuversichtlich, dass uns das mit der Neuausrichtung der Bundeswehr, sowohl über die verteidigungspolitischen Richtlinien als auch mit der Zeitenwende in den Köpfen und dem Mentalitätswandel gelingen wird.

Die Fragen stellte Theo Weisenburger.

MENSCH CHRIST SOLDAT

© Bundeswehr / Jana Neumann

Kriegstüchtige Soldatenfamilien?

© Doreen Bierdel

Angesichts der gegenwärtigen „Zeitenwende“ in der Folge des völkerrechtswidrigen Angriffskrieges Russlands auf die Ukraine und teilweise verstörender weltpolitischer Entwicklungen ist ein Mentalitätswechsel in der deutschen Gesellschaft und in ihr der Bundeswehr zum Erhalt von Frieden und Sicherheit erforderlich. Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius und Generalinspekteur Carsten Breuer postulieren daraus folgend eine drängend notwendige Kriegstüchtigkeit. Deren konkrete Bedeutung und die Anforderungen dafür wird es sukzessive zu klären gelten. Mit Sicherheit aber werden davon immer auch Partnerinnen und Partner, Kinder, Eltern und Bezugspersonen von Soldatinnen und Soldaten elementar betroffen sein. Die Angehörigen und die Familien sind nicht nur wesentliche Säulen erfüllenden sozialen Lebens und damit der Lebenszufriedenheit, sondern auch grundlegend für Resilienz und Motivation. Dabei geht es um weit mehr als um die Vereinbarkeit von Familie und Dienst oder – um es klar anzusprechen – um den Erhalt der Kampfkraft. Denn die ganzheitlich verletzlichste „Flanke“ auch von Soldatinnen und Soldaten sind meist die Menschen, die sie lieben. Es gilt also, die Perspektive von Angehörigen in die nun notwendigen Überlegungen zur Kriegstüchtigkeit zentral einzubeziehen, damit die Herausforderungen bestmöglich bewältigt werden können.

Generalinspekteur Breuer betont, dass der Begriff der Kriegstüchtigkeit aus seiner Sicht drei Bereiche widerspiegelt:[1] erstens die materielle, zweitens die personelle Einsatzbereitschaft – aber vor allem drittens den notwendigen Mentalitätswandel. Landes- und Bündnisverteidigung bedeutet, „dass wir alle mit in den Krieg ziehen können und müssen. Das ist der grundlegende Wandel, den wir in die Mentalität der Soldatinnen und Soldaten hineinbringen müssen.“[2]

> „Es gilt jetzt, mit größtem Respekt die Menschen in der Bundeswehr und ihre Angehörigen für diese Herausforderungen zu stärken.“

Die dauerhafte Stationierung der Brigade in Litauen ist eine deutliche Reaktion der Bundeswehr auf die veränderten Bedrohungslagen. Die Brigade wird für die einen regelmäßige Abwesenheiten von daheim bedeuten, wenn sie in die Heimat pendeln. Für andere resultiert daraus zusammen mit den Familien ein Umzug auf Zeit ins Ausland. Beides dürfte mit einigem Organisationsaufwand, aber auch mit einem außergewöhnlichen Erfahrungsschatz verbunden sein. Zuvor gilt es für die Betroffenen individuell zu klären, welche Familien überhaupt mit umziehen wollen und können sowie welche Bedeutung das dann in der Ferne oder daheim für die Angehörigen haben wird. Es können sich Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Dienst stellen: nach der Kinderbetreuung im Ausland beispielsweise, nach der Organisation der Pflege von Angehörigen, nach beruflichen Hürden und Chancen für Mitumziehende oder auch nach der Wohnsituation im Ausland. All das sind Erfahrungen, die Soldatenfamilien in verschiedenen Auslandsverwendungen bereits seit langem machen, wenn für Jahre die Zelte in der Heimat abzubrechen sind, um längere Zeit später wieder in der Heimat neu anzufangen. Andere werden also die Fernbeziehung bevorzugen und in die Heimat pendeln; auch diesbezüglich sind viele Bundeswehrangehörige seit langem erfahren. In jedem Fall wollen längere oder regelmäßige Abwesenheitszeiten gelingend gestaltet werden. Sie stellen großartige Chancen zum Kompetenzgewinn für die Betreffenden dar. Gerade für die Beziehungsqualität und für Paare mit Klein- oder Schulkindern aber sind das mitnichten reine „Selbstläufer“.

Dr. Peter Wendl verantwortet am Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt die Kooperation mit der Katholischen Militärseelsorge.

Kriegstüchtigkeit erfordert Selbstvergewisserung und Auskunftsfähigkeit. Darüber hinaus wird die Kriegstüchtigkeit auch Selbstvergewisserung erfordern, die sich etwa in Überlegungen zeigt wie „Was würde ein Ernstfall für uns als Familie bedeuten und wie gilt es sich dann daheim zu verhalten?“ Eine Kompetenz, die es zudem nun womöglich für uns alle zu erringen gilt, ist die Auskunftsfähigkeit über

Diese Broschüre des ZFG hilft Familien beim Umgang mit dem Thema Krieg.

die weiter entstehenden Fragen ohne „Alarmismus“: Was bedeutet Kriegstüchtigkeit – um unserer Sicherheit und des Friedens willen – für uns als Gesellschaft, für Paare, für Familien oder für Kinder, insbesondere auch aus Soldatenfamilien? Was bedeutet Kriegstüchtigkeit für mich und meine Lieben?

Dem gesamten Psychosozialen Netzwerk, insbesondere aber der Militärseelsorge, kommt für die Menschen in der Bundeswehr und ihr Umfeld dafür eine herausragende Bedeutung zu: im so wichtigen Lebenskundlichen Unterricht (LKU), bei thematisch gestalteten Intensivveranstaltungen mit Angehörigen oder auch in seelsorglichen Gesprächen. So kann sie neben Begleitung auch geschützte Räume anbieten und wichtigen Austausch untereinander fördern. Es wäre elementar wertvoll, daraus gewonnene (und vermutlich nicht immer bequeme) Perspektiven für den Dialog in die Zivilbevölkerung zu vermitteln.

Als konkrete Aufgabe wird sich zukünftig auch stellen, dass Eltern altersgemäß auskunftsfähig werden sollten, um mit Kindern über Krieg sprechen zu können. Als Soldatin oder Soldat gilt dies umso mehr.[3] Dabei geht es einerseits um Auskunftsfähigkeit bei möglicherweise auch schwierigen Nachfragen, z. B. wenn das eigene Kind wissen will: „Bist du dort mehr in Gefahr als in der Heimat?“ Durch den verantwortungsvollen Umgang mit dieser Herausforderung können vor allem auch unnötige Ängste vermieden werden.[4] Kriegstauglichkeit kann zudem bedeuten, (angemessen bzw. kindgerecht) auskunftsfähig darüber zu werden, ob die Gefahr besteht, verwundet oder getötet zu werden oder möglicherweise selbst von der Waffe Gebrauch machen zu müssen. Denn solche und ähnliche Fragen werden Kinder und Angehörige früher oder später stellen. Oder sie werden sie sich nicht zu stellen trauen, um nicht zusätzlich zu belasten, um (nachvollziehbarerweise) zu verdrängen oder weil der richtige Zeitpunkt dafür nur schwer zu ermöglichen ist. Die Herausforderung, sich dieser nicht einfachen Anfrage zu stellen, löst sich im Übrigen nicht durch zynische Kommentare in Luft auf, dass Soldatinnen und Soldaten ja hätten wissen müssen, was auf sie zukommen kann oder sie diese Fragen von Anfang an und ein für alle Mal für sich hätten beantworten müssen. Diese „Zeitenwende“ führt uns vielmehr allen wieder sehr deutlich vor Augen, dass die Grundkonstitution des Soldatenberufs in Landes- und Bündnisverteidigung und zum Schutz unserer konkreten Freiheit möglicherweise unter Einsatz des Lebens erfolgen muss. So dass Soldatinnen und Soldaten sich selbst gegenüber ehrlich sowie den Angehörigen gegenüber auskunftsfähig werden müssen, ohne Panikmache und ohne unnötige Ängste zu schüren. Damit aber wird auch klar, dass wir diese Verantwortung nicht einfach nur bequem auf Soldatenfamilien abwälzen können, sondern dass sie die ganze Gesellschaft angeht, also uns alle, die wir uns vielleicht inzwischen erlauben, der Schreckensnachrichten der zahlreichen Kriege wie in der Ukraine müde geworden zu sein, sodass uns die anfänglich tägliche Erschütterung nur noch bei besonders grauenhaften Neuigkeiten aufrüttelt, die unsere eigene Sicherheit im Land bedrohlich zu erschüttern droht.

Es gilt jetzt, mit größtem Respekt die Menschen in der Bundeswehr und ihre Angehörigen für diese Herausforderungen zu stärken. Ihr Dienst ist für uns alle unverzichtbar. Sie stehen mit ihrem Leben für unsere Freiheit, für unsere Sicherheit und unseren Frieden ein. Schlecht beraten wäre übrigens, wer diese Besonderheiten der soldatischen Identität aufgrund einer womöglich abschreckenden Wirkung beispielsweise für die so wichtige Nachwuchsgewinnung würde verschweigen wollen. Bedeutet Auskunftsfähigkeit doch immer zuvor auch eine wirksame Reflexion und Auseinandersetzung, die zwar der unbequemen und stetigen Aktualisierung bedürfen, durch die aber auch Authentizität und Kompetenzen wachsen können und so Freude ermöglicht wird am hoch sinnvollen Wirken wie auch am persönlichen und partnerschaftlichen Reifen. Soldatinnen und Soldaten verdienen dafür – zusammen mit ihren Familien und Angehörigen – jegliche Unterstützung. Denn ihr elementarer Dienst als Dienerin und Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker[5] – ist für uns alle jetzt vermutlich wichtiger denn je.

1 Vgl. Interview in diesem Kompass
2 Ebd.
3 Vgl. https://www.ku.de/fileadmin/190803/Publikationen/Mit_Kindern_ueber_den_Krieg_sprechen_ZFG_Feb24.pdf
4 Vgl. Mit Kindern über den Krieg sprechen. Informationen, Hilfen und Flyer für Eltern, Kitas und Schulen rund um Auslandseinsatz und Wochenendbeziehung, herausgegeben vom Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, 2023.
5 Vgl. GS 79

© Bundeswehr / Jana Neumann

Tauglich für den Beruf?

Mit dem Begriff „Kriegstüchtigkeit“, „kriegstüchtig“ hat Bundesverteidigungsminister Pistorius für Empörung gesorgt. Viel wird seither an unterschiedlichen Stellen darüber diskutiert. Natürlich ist es ein markiges Wort, das unangenehme Assoziationen weckt. Höchstens „verteidigungsbereit“ oder „wehrhaft“ dürfe man sagen, lautet eine verbreitete Kritik. „Aber“, so Sicherheitsexpertin Claudia Major auf handelsblatt.de, „was macht eine Armee, wenn sie verteidigt? Ein Gegner zwingt sie, Krieg zu führen.“ Man muss auch nicht so weit gehen wie ihr Kollege Carlo Masala, der den Deutschen jüngst in einem Interview mit der „Frankfurter Rundschau“ empfahl, das ambivalente Verhältnis zum Militär „mal abzulegen“. Die implizite Befürchtung, dass mit der Ertüchtigung der Bundeswehr zur Landes- und Bündnisverteidigung wieder dunkelster deutscher Militarismus um sich greift, erscheint uns im aktuellen Kontext allerdings abwegig.

Niemand kann mit absoluter Gewissheit sagen, dass Russland eine reale militärische Bedrohung darstellt und einen wie auch immer gearteten Angriff auf ein NATO-Land unternimmt. Doch ganz bestimmt ist nach dem 24. Februar 2022 mehr Denken im Was-wäre-wenn-Modus angezeigt. Zu guter Letzt sei die Frage erlaubt, was in der EU-Ausbildungsmission für die ukrainischen Streitkräfte geschieht, an der sich Deutschland beteiligt: Werden deren Soldatinnen und Soldaten von der Bundeswehr etwa nicht „kriegstüchtig“ gemacht – tüchtig schlicht im Sinne von „tauglich“ für einen brutalen und ungleichen Abnutzungskrieg?

Worte und Werte

In der Debatte um Worte erscheint uns etwas anderes viel entscheidender: nämlich, dass Kriegstüchtigkeit weder auf den handwerklichen Aspekt noch auf eine „Kriegsmentalität“ reduziert wird. Warum ein solches Leitbild in vielerlei Hinsicht problematisch wäre, hat Christopher Ankersen, ehemaliger Offizier der kanadischen Streitkräfte, in der letzten Ausgabe von „Ethik und Militär“ (www.ethikundmilitaer.de) dargelegt.

Gerade hier liegt auch eine kontinuierliche Aufgabe besonders für die Militärseelsorge, für den Lebenskundlichen Unterricht (LKU): Es soll ein Raum geschaffen werden, um über Fragen, über kritische Anfragen an das Selbstverständnis als Soldatin, als Soldat ins Gespräch zu kommen. Es soll ein Bereich geöffnet werden, um über das viel zitierte veränderte „Mindset“ in den Dialog zu kommen: Was sind meine Werte? Was sind die meines Dienstherrn und des Landes, dem ich diene? Was bedeuten sie? Was meint Menschenwürde, Freiheit, Solidarität – auch und gerade in der veränderten Situation der Landes- und Bündnisverteidigung? Wie kann ich diese Werte kommunizieren? Und leben?

Jetzt ist die Zeit, jetzt haben wir noch die Zeit, uns dieser Werte zu vergewissern – im Übrigen nicht nur die Soldatinnen und Soldaten, sondern unsere Gesellschaft als Ganze. Was ist uns unsere Verteidigung, die Verteidigung unserer Werte und unserer Lebenseinstellungen wert? Ethik, der LKU und die Idee eines reflektierten, professionellen Soldatentums sind gerade jetzt nichts, was ad acta gelegt werden kann. Es besteht besonders in diesen schwierigen Zeiten die Gefahr eines schleichenden Werteverlustes und Werteverfalls.

Es bleibt aber wichtig, was General Freuding in einem Interview sagte: „Wem die Konsequenzen unseres Berufes nicht klar sind, der ist in der Bundeswehr falsch.“ Auch darüber könnte im LKU reflektiert werden – über die Konsequenzen des Soldatenberufes.

Rüdiger Frank / Heinrich Dierkes

zebis
ETHIK BEWEGT

Friedensorientiert – verteidigungsbereit – wehrhaft

Matthias Gillner, Mitherausgeber der früheren KOMPASS-Serie „Lexikon der Ethik“, kommentiert aus seiner friedensethischen Sicht die Entwicklung der vergangenen Monate

Manchmal entfalten Worte Wirkungen, die vom Sprecher gar nicht beabsichtigt wurden. In diese Gefahr gerät derzeit ein Vokabular, das im Zuge der sogenannten „Zeitenwende“ (für Christinnen und Christen ereignete sie sich bekanntlich schon vor etwa 2000 Jahren!) in der Öffentlichkeit etabliert werden soll. Ein besonders markiger und damit auch hohe Aufmerksamkeit auf sich ziehender Ausdruck ist die „Kriegstüchtigkeit“. Schon seit geraumer Zeit wurde in Militärschulen wie auch an der Führungsakademie der Bundeswehr eine neu (?) zu erwerbende „Kriegstauglichkeit“ propagiert. Ende letzten Jahres haben dann Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius und der neue Generalinspekteur Carsten Breuer die Wortwahl aufgegriffen und sie zur Forderung einer „Kriegstüchtigkeit“ gesteigert.

Nun erklärten schon die Unterzeichnerstaaten des „Briand-Kellogg-Pakts“ (1928), dass sie „den Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Streitfälle verurteilen“. Mit der Charta der Vereinten Nationen (1945) wurden Kriege dann völkerrechtlich eindeutig „geächtet“. Das ist auch der Grund, warum die Bundesrepublik Deutschland „Streitkräfte zur Verteidigung“ aufstellt (Art. 87a. Abs.1 GG) – nicht aber zum Krieg. Und die Präambel des Grundgesetzes verpflichtet diese Verteidigungsbereitschaft in den Dienst „an dem Frieden der Welt“. Friedensorientierung (!) wird damit zur Staatsräson Deutschlands. Das schließt militärische Mittel nicht einfach aus. Zum Erhalt des Friedens müssen entsprechende materielle Ressourcen zur Verfügung stehen, müssen genügend Bürgerinnen und Bürger für den Dienst in den Streitkräften bereit sein. Wir brauchen daher eine wehrhafte Demokratie, eine wehrhafte Gesellschaft – nicht nur nach außen, sondern auch nach innen!

Wenn mit der „Kriegstüchtigkeit“ nicht eine inhaltliche Abkehr von UN-Charta und Verfassung eingeleitet, sondern bloß ein derart intendierter gesellschaftlicher und politischer Mentalitätswandel angestoßen werden soll, dann hat man sich in der Wortwahl aber gehörig vergriffen. Denn Kriegstüchtigkeit meint nicht ungefähr dasselbe wie Verteidigungstüchtigkeit. Die Unterscheidung ist keine semantische Belanglosigkeit; es geht „um den Unterschied ums Ganze“ (Heribert Prantl). Der Begriff der Kriegstüchtigkeit führt uns wieder zurück zu alten politischen Denkkategorien wie Verhaltensmustern und nicht zuletzt zu einer Entdramatisierung des Krieges.

© Gillner

Der Begriff der Verteidigungsbereitschaft aber intendiert nicht die Rechtfertigung einer Logik des Krieges. Er reduziert sie auch nicht auf militärische (Gegen-)Gewalt. Vielmehr umfasst er ebenso politische Diplomatie und gesellschaftliches Engagement. Eingebettet in die Orientierung am Frieden sucht eine so justierte Politik zudem jedes mögliche Gelegenheitsfenster zum (Wieder-)Aufbau von Vertrauen und Zusammenarbeit. Und nicht allein in dieser Ausrichtung, sondern auch mit dieser präzisen Wortwahl, bleibt das Vermächtnis des Zweiten Vatikanischen Konzils an die Soldatinnen und Soldaten erhalten, „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ zu sein und so zur „Festigung des Friedens“ beizutragen (GS 79).

Dr. Matthias Gillner,
Dozent für Katholische Sozialethik
an der Führungsakademie der
Bundeswehr und Lehrbeauftragter
für Theologische Ethik an der
Universität Hamburg

Die KAS – Mitgestalter der Betreuung der Zukunft

Betreuung und Fürsorge in der Bundeswehr muss sich heute zuvorderst an den Rahmenbedingungen von Landes- und Bündnisverteidigung ausrichten. Der Bedarf der Truppe ist dann ein grundlegend anderer als in den Einsätzen des Internationalen Krisenmanagements. Bereits im Ausbildungs- und Übungsbetrieb, z. B. für einsatzgleiche Verpflichtungen oder in der Ausbildung ukrainischer Streitkräfte, werden die geänderten inhaltlichen und organisatorischen Anforderungen an die Betreuung mehr als deutlich. Dieser Bedarf muss häufig kurzfristig gedeckt werden, flexibel und mobil. Hinzu kommt künftig die dauerhafte Stationierung eines Großverbandes im Ausland. Hierfür ist noch ein weiter, auch neuer Weg zu bestreiten, den die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e. V. (KAS) in der „Betreuer-Community“ gerne mitbegleiten und -gestalten möchte.

Die KAS hat ihren Markenkern daraufhin geschärft, will noch besser fokussiert sein auf die Aufträge und den konkreten Bedarf der Truppe in der Landes- und Bündnisverteidigung. Was wird tatsächlich gebraucht? Wie sieht die Belastung der Truppe aus und wie ihr Freizeitverhalten? Und wer ist eigentlich die Zielgruppe? Wir haben uns mit diesen Fragen intensiv auseinandergesetzt, wobei klar wurde, dass wir uns auf Medien, Sport, Kultur, Bildung, Familienferien und Kinderbetreuung konzentrieren und dabei alle Bundeswehrangehörigen einbeziehen wollen – vor allem aber noch konsequenter als bisher ihre Familien.

Die Stationierung einer Brigade des Heeres in Litauen mit mehreren tausend Bundeswehrangehörigen, einschließlich ihrer Familien, stellt nicht nur rein militärisch eine besondere Herausforderung dar. Die Dimension der Aufgabe ist auch mit Blick auf Betreuung und Fürsorge gewaltig. Die Brigade in Litauen stellt insofern einen Lackmustest für die beschriebene Ambition der KAS dar.

Wir wollen in enger Zusammenarbeit mit der Militärseelsorge von Beginn an proaktiv, schnell, flexibel und mobil unterstützen und das Betreuungsangebot des Dienstherrn skalierbar ergänzen.

Auf diese Weise kommen die Stärken der KAS nämlich am wirksamsten zur Geltung: Wir sind nahe dran an der Truppe und wissen, wo der Schuh drückt. Vor allem aber unterliegen unsere Angebote nicht einer behäbigen Bürokratie, sondern können schnell und bedarfsdeckend verfügbar gemacht werden.

Die Angehörigen des Vorkommandos, die bereits im April nach Litauen verlegen, werden wichtige Multiplikatoren für die Bereitschaft der Bundeswehrangehörigen für eine Versetzung nach Litauen sein. Gleich zu Beginn ihrer Aufgabenwahrnehmung – dann, wenn sonst noch nichts steht – wird es daher besonders darauf ankommen, für die Truppe sichtbar da zu sein. Gemeinsam mit unserem Schwesterverband Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e. V. (EAS) stehen wir in enger Verbindung mit dem Vorkommando und haben ihren Betreuungsbedarf zusammen analysiert. Als KAS wollen wir mit unseren Partnern Teil der Lösung sein und unseren Beitrag leisten, wenn es los geht.

Um die Militärseelsorge wirkungsvoll zu unterstützen, wird es u. a. auf Beiträge zur Einrichtung von Betreuungsräumen ankommen, aber auch auf Freizeit- und Kulturangebote („Land und Leute“) sowie Seminare, z. B. zum Umgang mit Fernbeziehungen in der Familie.

Perspektivisch soll unser Betreuungsangebot in den kommenden Jahren inhaltlich und im Umfang mit der Truppe „aufwachsen“. Wir wollen von Beginn an nahe dabei sein, um immer ein Gespür dafür zu haben, was wirklich gebraucht wird. Die Truppe kann sich auf die KAS verlassen!

André Abed

Zum Autor: Brigadegeneral André Abed ist seit November 2022 Abteilungsleiter Personal, Ausbildung und Organisation im Kommando Heer der Bundeswehr in Strausberg und seit September 2023 stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung e. V. (KAS).

© Bundeswehr

Was machen wir eigentlich in Litauen?

Als ich im August 2018 kurzfristig erfuhr, dass ich unsere Soldatinnen und Soldaten in Litauen begleiten werde, war die erste Frage von außen: Was machen wir denn in Litauen? Was hat die Bundeswehr da zu suchen? Und auch innerhalb der Bundeswehr war das Engagement in dem baltischen Staat und beim NATO-Verbündeten mit ein paar Fragezeichen versehen: „Das ist ja auch kein Einsatz, nur eine Rotation. Der Bundestag nennt es ‚einsatzgleich', weil es doch was anderes ist, ob du in Mali, im Irak oder in Jordanien, oder eben bei einem europäischen Nachbarn bist." So und ähnlich fielen die ersten Statements aus, die mir auf dem Weg meiner Einsatzbegleitung – oder sollte ich sagen „mandatierten einsatzgleichen Begleitung" – begegneten.

Von der Theorie in die Praxis

Als ich schließlich in Rukla, dem Standort der multinationalen Battlegroup, ankam, begrüßten mich sofort Frank, Martin und Alfred, die sich fortan als engstes Team für mich erweisen sollten. Denn zuvor gab es keinen dauerhaften Seelsorger in Litauen, keine wirkliche Infrastruktur und auch kein sonstiges Material für unseren Dienst. Alles war hier noch Neuland. Mit großem Engagement hatte uns Frank einen Container als „Little Church" organisiert, Martin gestaltete liebevoll einen Kirchenraum und war mit Alfred oft in Litauen bei einem schwedischen Möbelhaus unterwegs, um teils gekauft und teils provisorisch zusammengesetzt einen Ort zu schaffen, an dem Soldaten Ruhe, Auszeit und Besinnung finden können. Die anfänglich fehlenden Material- und IT-Ausstattungen, das holprige Hineinkommen in den Einsatz und nicht nur wenige Unklarheiten, die eingeschränkte Mobilität und das wortwörtliche „Leben in der Lage" waren im Angesicht dieser Teamarbeit in die letzte Reihe gerutscht. Für mich wehte hier noch ein Hauch von Pioniergeist, wie ich mir Einsatz zuvor immer vorgestellt hatte.

In den nächsten Tagen holte ich mir Meinungen bei unseren Soldatinnen und Soldaten ein, wie sie ihren Dienst in Litauen verstehen würden. Begriffe wie Beistandspflicht für einen NATO-Verbündeten, so auch die offiziellere Beschreibung der Mission, Präsenz zeigen, ein Gefühl von Sicherheit aufbauen, waren genauso dabei wie die Aussage, es handele sich um einen großen Truppenübungsplatz. Einige erlebten ähnliche Einschätzungen in ihren Heimatstandorten wie ich. „Sei froh, dass du nur nach Litauen gehst."

Mich wunderte dabei immer das „nur". Was sollte das eigentlich heißen? Oder besser: Was ist Einsatz? Ich zumindest begegnete hier tagtäglich Menschen, die fernab ihrer Heimat, ihrer Liebsten, auf das Wesentliche beschränkt lebten. Und diese Entbehrungen wurden aufgrund eines Verständnisses von Dienst als Engagement für eine höhere Sache akzeptiert. Ist das nicht Einsatz?

© KS / Doreen Bierdel

Pastoralreferent Martin Diewald und Militärbischof Overbeck in Rukla 2018.

In den Folgewochen und -monaten kamen Menschen auf mich zu, die in diesem Einsatz Seelsorge suchten: Entbehrung, Ermüdung, familiäre Schwierigkeiten in der Heimat und schließlich auch Trauer, Verlust und Zweifel durch das Verunglücken eines Kameraden in Litauen.

Die Anteilnahme war überwältigend und zeigte mir einmal mehr, was Kameradschaft im Einsatz bedeutet und führte bei mir zum Verlängern meiner Einsatzbegleitung, die kurz danach hätte auslaufen sollen. Ich konnte nicht gehen, das stand fest. Nicht jetzt, wo einer von uns fehlte, nicht jetzt, wo meine Frauen und Männer sich auf ihren Seelsorger verließen. Mir wurde klar: Kameradschaft heißt Verantwortung, heißt in der Fremde auch Familie zu finden. Als ich schließlich Ende 2018 Litauen verließ, stand die Frage, was wir in Litauen machen, nicht mehr offen.

Die Mission, die ich 2020 erneut begleiten durfte, war für mich mit keinem „nur" versehen. Ich hatte hier Frauen und Männer erlebt, die mit voller Hingabe dienen. Und dieser Dienst erfordert Einsatz.

Vieles ändert sich

Als ich 2022 einen Einsatz in Mali begleitete, hörte ich: „Sei froh, dass du jetzt in diesen Tagen nicht wieder nach Litauen musst." Der russische Überfall auf die Ukraine hatte die Wahrnehmung dieser Mission verändert. Die Zerbrechlichkeit des Friedens ist uns deutlich vor Augen gestellt und Litauen erfordert heute und auch morgen ein noch intensiveres Engagement. Ich wünsche allen Kameradinnen und Kameraden, die in Litauen dienen (werden): Gottes Segen für euren Einsatz!

Martin Diewald, Pastoralreferent
Katholisches Militärpfarramt Erfurt

Osterimpuls: Einen Ort der Ruhe und des Rückzugs finden

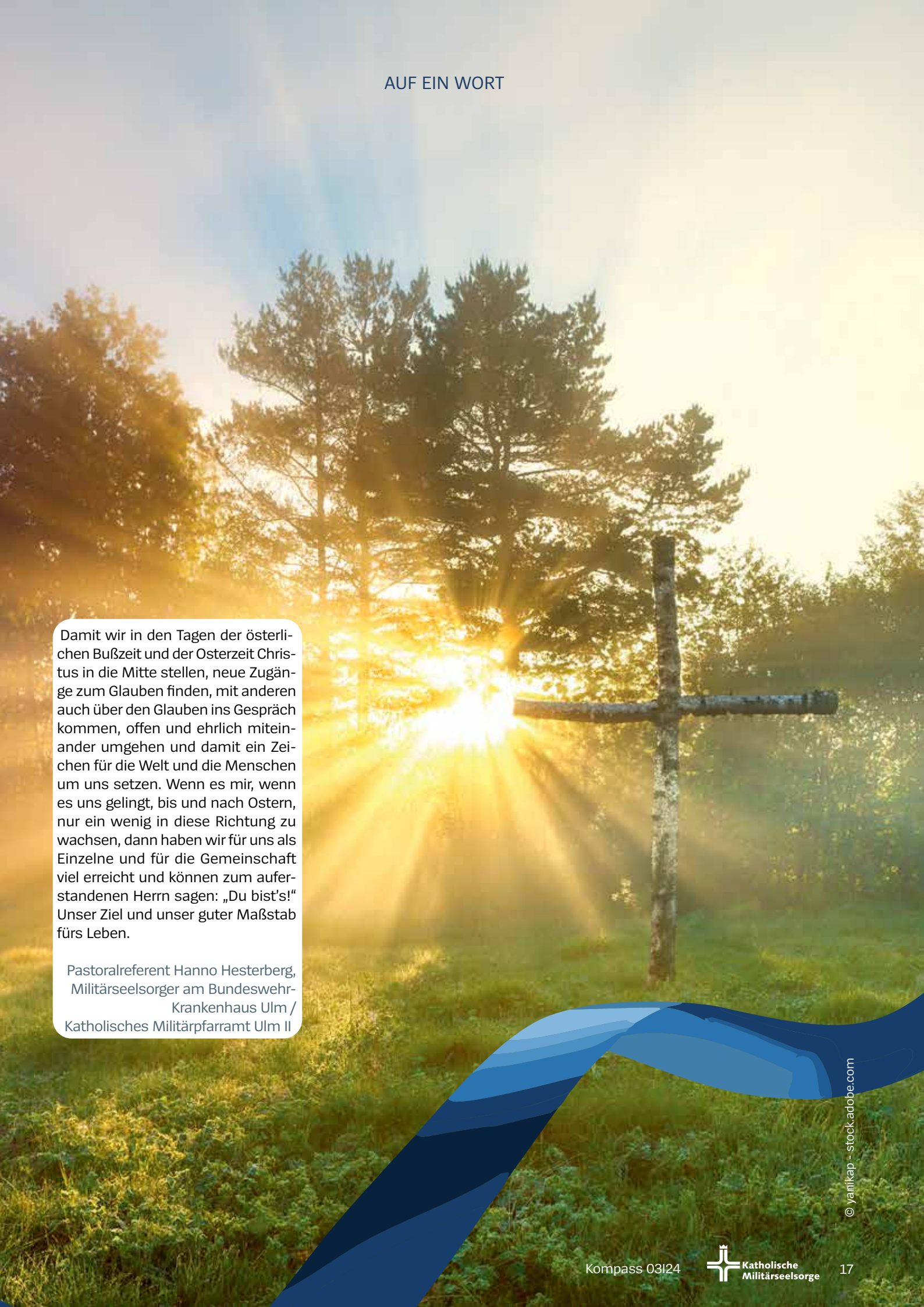
„Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte ...“ Uns allen ist dieser Vers aus dem Gedicht von Eduard Mörike sicher bekannt und jetzt Richtung April geht es in der Natur und auch im Kirchenjahr wirklich auf etwas Neues zu. Die Natur entfaltet sich wieder, es wird grün und blüht überall, auch die Tage werden heller und länger. Die Vögel singen wieder am Morgen, etwas, was ich in der Winterzeit immer sehr vermisse. Somit könnte man mit Mörike feststellen: „Frühling, ja du bist's! Dich hab' ich vernommen!“

Eins nach dem anderen

Zwar schlagen einem hin und wieder Kälte und Regen um die Ohren und lassen uns manchmal alles noch ungemütlich und grau erscheinen, aber wenn wir genau hinschauen, sind schon die Boten des Frühlings zu sehen. Sie recken unaufhaltsam ihre Köpfe aus dem Boden und die Bäume und Büsche zeigen langsam grüne Spitzen oder haben sich entschlossen, uns mit ihren Blüten zu erfreuen. Also ist, denke ich, trotz manch eigener Probleme, negativer Nachrichten und unruhiger Weltlage, doch positives Denken und neue Offenheit zum Leben angesagt. Ebenso „hörbar“ kündigt sich auch das größte Fest der Christenheit an, die Kar- und Ostertage. Jetzt kommt zum Tragen, was wir mit dem Aschenkreuz und der Aufforderung „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ begonnen haben. Die österliche Bußzeit hat uns die Möglichkeit eröffnet zu versuchen, in all dem Trubel mit Arbeit, Familie, Gesellschaft wieder innezuhalten, einen Ort der Ruhe und des Rückzugs zu finden, uns zu besinnen – die Dinge des Lebens einmal von außen, von einer neuen Warte zu betrachten ..., sozusagen einmal auf einen hohen Berg zu steigen und einen neuen Blickwinkel einzunehmen, auf mich selbst und meinen Platz in Familie, Kirche, Beruf und Gesellschaft zu schauen: Wo stehe ich, wofür stehe ich, wo gehöre ich hin?

Wer ist es?

Wir sind eingeladen, auf den zu schauen, der für uns im Glauben an erster Stelle und im Zentrum stehen sollte, an ihm Maß zu nehmen, uns an ihm auszurichten, an seiner Lehre und seinem Handeln, an Jesus, dem Christus. Damit wir die Dinge des Lebens wieder ins richtige Licht rücken, richtig einordnen und wie Paulus sagt „alles prüfen und das Gute behalten“, vielleicht auch erhalten. Dazu bedarf es keiner großen Fastenübungen und asketischer Heldentaten, das alles ist sicher gut und fruchtbar, keine Frage. Aber wir können in unserem täglichen Leben aus dem oftmals so hysterisch überspannten „Narrenschiff“ wenigstens für kurze Zeit aussteigen, um mit dem Blick auf Christus einen rationaleren, unaufgeregteren Weg zu beschreiten und Vernunft walten zu lassen, Weitblick zu haben und Ruhe zu bewahren, auch im Blick auf die politische Lage hier bei uns und weltweit.



Damit wir in den Tagen der österlichen Bußzeit und der Osterzeit Christus in die Mitte stellen, neue Zugänge zum Glauben finden, mit anderen auch über den Glauben ins Gespräch kommen, offen und ehrlich miteinander umgehen und damit ein Zeichen für die Welt und die Menschen um uns setzen. Wenn es mir, wenn es uns gelingt, bis und nach Ostern, nur ein wenig in diese Richtung zu wachsen, dann haben wir für uns als Einzelne und für die Gemeinschaft viel erreicht und können zum auferstandenen Herrn sagen: „Du bist's!" Unser Ziel und unser guter Maßstab fürs Leben.

Pastoralreferent Hanno Hesterberg,
Militärseelsorger am Bundeswehr-Krankenhaus Ulm /
Katholisches Militärpfarramt Ulm II

© yanikap - stock.adobe.com

Weiblich? Männlich? Divers? Queer? – Engel

Nachgefragt von Sabine H. aus Erfurt

Wenn Sie jemand auf der Straße fragen würde, welches Geschlecht ein Engel habe, was würden Sie spontan antworten? Vermutlich schwebt den meisten eher eine weibliche Erscheinung vor oder zumindest eine androgyne Gestalt. Viele volkstümliche Bildchen und Gemälde, vor allem aus dem 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zeichnen einen Engel mit weiblichen Zügen. Schauen Sie sich mal ein Schutzengelbild an. Aber da sind wir schon mitten im Thema. Obwohl bisher noch niemand das natürliche Geschlecht eines Engels überprüft hat, lässt sich zumindest etwas über das grammatikalische Geschlecht sagen: Der Engel, der Schutzengel und vor allem der Erzengel ist diesbezüglich männlich. Dies trifft nicht nur für die deutsche Sprache und Grammatik zu, sondern ist ebenso – und darauf legt ja unsere Kolumne wert – auch in den biblischen Sprachen der Fall. Im Hebräischen heißt er „Maleach“ (מלאך). Als Erstbedeutung geben die Wörterbücher (Gesenius) jedoch schlicht, aber völlig korrekt „Bote“ an. Also ein Maleach ist ein Bote. Dies können persönliche Boten (vgl. Gen 32,4.7) oder Gesandte eines Königs (vgl. 1 Kön 20,2; Jer 27,3) oder nicht näher bestimmte Friedensboten (vgl. Jes 33,7) sein. Eine religiöse Komponente ist damit noch nicht verbunden. Selbstverständlich kann es sich bei einem Maleach auch um einen Boten Gottes handeln, in Bibelübersetzungen daher meist Engel bzw. Engel Gottes genannt (vgl. Ex 14,19; Ri 13,9). Biblisch gut bezeugt ist freilich „der Engel JHWHs“ (Maleach JHWH; vgl. Gen 16,7; 22,11.15; Ex 3,2 u. ö.).

Schaut man nun in die griechische Übersetzung, Sie wissen schon, in die Septuaginta, so finden wir im Alt-Griechischen wie allgemein üblich den Ausdruck „Angelos“ (αγγελος). Angelos, so auch hier die Standardwörterbücher (Benseler), wird in seiner ersten Bedeutung mit „Bote“ angegeben. Und von hier aus über das latinisierte „Angelus“ – nicht zu verwechseln mit „angulus“ (Ecke, Winkel) – leitet sich auch im Deutschen der Ausdruck „Engel“ ab. So steht denn bei den hier angegebenen biblischen Textstellen in der Regel im Griechischen je nachdem „Angelos“ (Einzahl) oder „Angeloi“ (Mehrzahl) oder im Lateinischen (Vulgata) „Angelus“ oder „Angeli“. Aus dem „Maleach JHWHs“ wird dann im griechischen Text der Septuaginta klassischerweise „der Engel des Herrn“ (αγγελος κυριου) und in der Vulgata der „Angelus Domini“.

© lizenzfrei / Bartolomé Bermejo

Der Erzengel Michael dargestellt auf einem Öl-Gemälde von Bartolomé Bermejo um 1468. Das Gemälde hängt in der National Gallery in London.

Die Michaelsplakette der Katholischen Militärseelsorge erhalten Soldaten, die in den Einsatz gehen. © KS/Doreen Bierdel

Auch im Neuen Testament, welches ausschließlich in Griechisch geschrieben und überliefert ist, haben wir es mit Engeln zu tun. Im Lukas-Evangelium wird uns von einem Engel namens Gabriel berichtet (Lk 1,19.26), der gewissermaßen gleich zweimal hintereinander als Geburtsankündiger auftritt. Der Schreck sitzt insofern gleich tief, als er sich mit „fürchte dich nicht“ einführt (Lk 1,13.30). Ansonsten bleiben im Neuen Testament die Engel namenlos. Und damit wären wir bei der Frage nach den Erzengeln. Traditionsgemäß heißen diese Rafael, Michael und Gabriel. Der mitunter auch noch genannte Uriel spielt letztlich keine allzu nennenswerte Rolle. Allgemein ist jedoch festzuhalten, dass in unseren biblischen Texten über Erzengel kein Wort fällt. Ebenso nicht von ausgefeilten sogenannten Engelhierarchien (Stichwort „Serafim“ und „Cherubim“). Schauen wir noch einmal ins Alte Testament. Von Rafael ist im Buch Tobit die Rede, der sich als einer „von den sieben heiligen Engeln“ zu erkennen gibt, „die das Gebet der Heiligen emportragen und damit vor die Majestät des heiligen Gottes treten“ (Tob 12,15). Da er zudem zu heilen vermag, heißt er nicht umsonst „Rafael“ [(„Rafa-el = Gott hat geheilt“), vgl. Tob 3,17].

Michael („Mi-cha-el = Wer ist wie Gott“) kommt der Kategorie Erzengel insofern sehr nahe, als er im Buch

Daniel ausdrücklich als „Michael, der große Fürst“ (vgl. Dan 12,1, zudem Dan 10,13.21) bezeichnet wird. Von „Engel-Fürst“ ist im Hebräischen noch nicht die Rede. Die Septuaginta spricht hingegen von „Michael, der große Engel“. Bleibt also nur noch Gabriel (Held/Mann Gottes). Zwar taucht eine Person/ein Mann namens Gabriel ebenfalls im Buch Daniel auf (Dan 8,16; 9,21), aber er wird nicht ausdrücklich „Maleach/Engel“ genannt, wenngleich er zweifelsfrei einer himmlischen Sphäre zugehört. Im Lukas-Evangelium wird ausdrücklich hervorgehoben, dass Gabriel als Engel einer ist, „der vor Gott steht“ (Lk 1,16). Aber selbst er wird nirgends in der Bibel mit Erzengel tituliert.

Ein Wort zu Uriel („Mein Licht ist Gott“). Von einem solchen Boten oder Engel weiß die biblische Tradition nichts. Da es in Tobit 12,15 bezüglich Rafael heißt, dass er einer von sieben heiligen Engeln ist, hat dies natürlich die Spekulationslust angefeuert, auf Engel komm raus, wer denn wohl die anderen sechs Engel sein könnten. Haben sie schon einmal die Namen „Sealtiel, Jehudiel und Barechiel“ gehört? Vermutlich die wenigsten von Ihnen. Wenn sie mit diesen Namen nichts anzufangen wissen, was auch nicht so dramatisch ist, so stöbern sie doch mal im Internet herum oder fragen Sie Angelogen – ja, auch diese gibt es. Es ist wahrlich unglaublich, was Sie da alles zu hören bekommen. Selbst auf einem Katholikentag gibt es mitunter den einen oder anderen Stand, wo sie sich darüber informieren könn(t)en. Und Literatur und Traktätchen über Engel sind Legion.

Sie fragen sich: „Was bedeutet denn das schon wieder in der Bibel?“ Schreiben Sie uns doch.

Was die sogenannten Schutzengel betrifft, so ist man seit frühester Zeit davon überzeugt, dass es sie gibt, und zwar über Religionen (z. B. Judentum und Islam) und Kulturen hinweg. Und sicherlich wird jeder von uns schon einmal (s)einen Schutzengel erfahren haben. An dieser Stelle schließt sich vielleicht unvermuteter Weise der Kreis. Ein Schutzengel kann ein ganz unscheinbarer Bote sein, und zwar in Gestalt unseres Nächsten, eines Menschen, dem wir plötzlich begegnen, der uns hilft, ohne dass jener es weiß, dass er ein Bote/Engel ist. Letztlich ist bemerkenswert, dass Engel seit Jahren Konjunktur haben. Selbst auf Friedhöfen in Gegenden, die bereits als entkirchlicht gelten, findet man sie in allen Varianten. Engel gehen immer. Selbst manch erklärter Atheist bekommt feuchte Augen, wenn er ein modernes Gedicht über Engel liest (Hilde Domin, Mascha Kaléko). Wie sagte doch der Engel? „Fürchte dich nicht“.

Thomas R. Elßner

© Bernhard_Plockhorst/ wikimedia.org

Ein Schutzengel mit deutlich weiblichen Zügen auf einem Postkartenmotiv von 1900.

Liebe Soldatin, lieber Soldat,

Israel wurde am 7. Oktober 2023 von der islamistischen Terrororganisation Hamas überfallen. Mehr als 1.300 Menschen fielen dem brutalen und menschenverachtenden Angriff zum Opfer. Mehr als 200 wurden verschleppt und entführt. Noch immer befinden sich viele in Geiselhaft. Der Angriff erschütterte die Welt. Er ist aufs Schärfste zu verurteilen. Deutschlands volle Solidarität gilt Israel.

Mich hat der grausame Überfall besonders bestürzt und betroffen gemacht. Nicht nur weil ich Angehörige von Geiseln traf (einige sind mittlerweile zum Glück befreit!) und mich ihr Leid und ihre Pein tief berührt haben, sondern auch, weil ich ein großes Interesse und Herz für Israel und die Region habe.

© Bundeswehr / Bauer

Besuch bei der Heron-Ausbildung in Israel.

Als ich noch Bundestagsabgeordnete war, reiste ich fast jährlich nach Israel und in die Palästinensischen Autonomiegebiete. Ich habe Gespräche geführt, Einrichtungen, Vereine und Projekte besucht und mir einen Eindruck von der Lage und den beidseitigen Beziehungen gemacht – stets in der Hoffnung auf Frieden und Stabilität.

Auch als Wehrbeauftragte war ich schon vor Ort. Im September 2022 habe ich mir die Ausbildung deutscher Drohnenpilotinnen und -piloten durch die israelische Luftwaffe auf einer Airbase in der Nähe von Tel Aviv angeschaut. Rund um diesen Besuch war ich im Libanon und auf Zypern und besuchte das Deutsche Einsatzkontingent der Mission UNIFIL. Die Bedeutung dieser Präsenz vor Ort zeigte sich unmittelbar nach dem Überfall vom 7. Oktober, als Zypern zur Basis für deutsche Fallschirmjäger und Spezialkräfte wurde, die sich dort für eine mögliche Rettungsmission bereithielten.

© Gelhausen

In der Außenstelle des Militärrabbinats in Hamburg im Gespräch mit Militärrabbiner Shmuel Havlin und der Leitenden Regierungsdirektorin Dr. Monika Heimburger vom Militärrabbinat Berlin.

Wie das deutsche (und internationale) Engagement in der Region künftig aussehen wird, ist abhängig von der Lage. Vorerst jedenfalls wird es größer und intensiver. Die Fregatte HESSEN ist im Rahmen einer EU-Mission im Roten Meer, um Handelsschiffe gegen Angriffe der Huthi-Miliz aus dem Jemen zu schützen. Der Besatzung habe ich beim Auslaufen für ihren schwierigen Auftrag alles Gute und viel Soldatenglück gewünscht.

In der aktuellen Lage leistet die Jüdische Militärseelsorge einen wichtigen Beitrag zum Verständnis und Hintergrund, sorgt für Klarheit und gibt Orientierung – sowohl in der Bundeswehr als auch in der Gesellschaft. Sie informiert über jüdisches Leben. Sie sensibilisiert dafür, was es bedeutet, Jüdin oder Jude zu sein. Und sie leistet jüdischen (wie nicht-jüdischen) Soldatinnen und Soldaten, denen die Situation im Nahen Osten nahegeht, Beistand und Unterstützung. Über dieses Engagement habe ich mich Ende Januar bei einem Besuch der Hamburger

Außenstelle des Militärrabbinats informiert. Die Jüdische Militärseelsorge zeigt und hilft, dass Antisemitismus und Israelfeindlichkeit keinen Platz haben – weder in der Bundeswehr noch in unserer Gesellschaft.

Die Sicherheit Israels ist deutsche Staatsräson. Und das ist kein bloßer Textbaustein in Kolumnen und Sonntagsreden. Wann immer und wie immer notwendig, aktuell wie zukünftig: Deutschland steht fest an der Seite Israels!
Mit herzlichen Grüßen

eva höfl

Wehrbeauftragte des
Deutschen Bundestages

© Deutscher Bundestag / Inga Haar

„Deutschlands volle Solidarität gilt Israel.“

© Bundeswehr

Besuch des Deutschen Einsatzkontingents UNIFIL auf Zypern.

Bischof Overbeck: AfD entschlossen entgegenstellen

Der Katholische Militärbischof Franz-Josef Overbeck, der gleichzeitig Bischof von Essen ist, hat erneut vor der AfD gewarnt. Zu den Überlegungen von AfD-Politikern und Rechtsextremisten über Massenabschiebungen erklärte Overbeck: „Wenn Mitglieder rechter Gruppierungen und rechter Parteien wie der AfD dieses Fundament unseres freiheitlichen Zusammenlebens mit Füßen treten, dann müssen wir uns dem mit aller Entschlossenheit entgegenstellen.“ Wer im Geheimen darüber spreche, wie Menschen in großer Zahl deportiert werden sollen, „steht ohne jeden Zweifel außerhalb unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung“.

Overbeck erinnerte an den aus dem Ruhrgebiet stammenden Widerstandskämpfer Nikolaus Groß, den die Nazis in Zusammenhang mit dem Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 verhaftet und vor gut 79 Jahren – am 23. Januar 1945 – erhängt hatten. Der selig gesprochene Bergmann, Journalist und Arbeiterführer habe aus christlicher Grundüberzeugung heraus „Widerstand gegen ein menschenfeindliches Regime geleistet“, so der Bischof. „Uns allen, die wir in Freiheit leben dürfen, kommt die demokratische wie christliche Pflicht zu, jetzt gemeinsam und entschieden für das einzutreten, was schlicht und ergreifend nicht verhandelbar sein darf: ‚Nie wieder Faschismus!‘“

Papst: Mehr Umweltschutz

Papst Franziskus hat erneut zu mehr Klima- und Umweltschutz aufgerufen. Die Ausbeutung der Natur könne zu Tragödien führen. Profitgier lasse den Menschen allmächtig erscheinen. „Aber das ist eine große Täuschung, denn wir sind Geschöpfe, und unsere Natur verlangt von uns, dass wir uns mit Respekt und Sorgfalt in der Welt bewegen“, so Franziskus.

„Überzeugter Follower der Jesusbewegung“

Der Wiener Theologe Paul Zulehner hat sich dagegen gewandt, im Blick auf die Kirche immer nur auf Quantität wie zurückgehende Mitgliedszahlen zu achten. Es sei verfehlt, von den Katholikenzahlen der Gegenreformation oder der Nachkriegszeit „herunterzurechnen“, sagte er in der aktuellen Folge des Podcasts „Erklär mir die Welt“ des Journalisten Andreas Sator. Statt in Pessimismus und Jammerei zu verfallen, gelte es, die Chancen von Religion in einer Zeit zu sehen, in der den Menschen angesichts von Kriegen, Klimaveränderungen oder Migration die Hoffnungsressourcen ausgingen.

Die Kirche müsse lernen, auf eine neue Weise von Gott zu reden; ohne Vorschriften an die Gläubigen, sie müssten „so oder so“ sein, sonst drohe Strafe. Heute sei vielmehr ein einladender Hinweis darauf gefragt, was das Evangelium für Möglichkeiten im Leben eröffne, riet der Theologe. Auch Papst Franziskus traue dem Evangelium zu, dass es aus sich heraus eine positive, glaubwürdige Kraft für heutige Menschen entwickeln kann.

Nötig sei zudem ein neues Amtsverständnis für die Kirche. Erste Messlatte dafür sollte nicht Geschlecht, Lebensstand oder akademische Ausbildung sein, sondern ob die betreffende Person „überzeugter Follower der Jesusbewegung“ ist. Zweites Kriterium sollte die Zufriedenheit mit der gewählten Lebensform sein – egal ob diese verheiratet oder ehelos, heterosexuell oder homosexuell realisiert wird. Mit der Beschränkung auf diese beiden Kriterien hätte Kirche keine Personalprobleme.

Zulehner räumte ein, dass Religionen in der Geschichte oft „nicht Teil der Lösung, sondern des Problems“ gewesen seien. Bündnisse von Religionen mit erbarmungsloser Gewalt habe es immer wieder gegeben. Ein aktuelles Beispiel sei die Legitimation russischer Kriegsverbrechen durch das Moskauer Patriarchat. Jedoch sei eine Welt ohne Religion auch nicht friedlicher, so Zulehner unter Verweis auf den Stalinismus.

„Es darf keinen Frieden um jeden Preis geben“

Der Chef des katholischen Osteuropa-Hilfswerks Renovabis, Thomas Schwartz, hat Europa aufgerufen, geschlossen zur Ukraine zu stehen. Es führe kein Weg daran vorbei, dass die europäischen Staaten vereint alle nur erdenklichen Wege beschreiten müssten, um die Ukraine in ihrem Kampf gegen den Angreifer Russland zu unterstützen, erklärte Schwartz in Freising. Bei aller Sehnsucht nach Frieden sprach er sich gegen einen „faulen Frieden“ aus: „Es darf keinen Frieden um jeden Preis geben – die Folgen für die Ukraine und für die Stabilität in Europa wären fatal.“

Ein stabiler Frieden sei nur zu erreichen, wenn dieser auf Recht und Gerechtigkeit fuße, erklärte der Hauptgeschäftsführer. Sonst trage er den

© KS / Gill Eichhorn

nächsten Krieg schon in sich. Die Ukrainerinnen und Ukrainer hätten sich auf dem Maidan für Demokratie, Freiheit und für einen Platz in der europäischen Familie entschieden. Sie seien auf dem Weg in die Europäische Union und in die westlichen Sicherheitsstrukturen: „Dabei müssen wir ihnen entgegengehen.“

Die Botschaft Christi überzeugend nahebringen

Der katholische Magdeburger Bischof Gerhard Feige macht sich für eine personell breitere Verkündigung des Evangeliums stark. In seinem Hirtenbrief zur diesjährigen Fastenzeit schreibt Feige: „Ich wünschte mir, dass in unserer Kirche noch mehr Frauen und Männer, Junge und Alte, den Dienst der Verkündigung in Wort und Tat wahrnehmen und vielen die Botschaft Jesu Christi glaubwürdig und überzeugend nahebringen können."

Bisher nähmen im Bistum Magdeburg vor allem die Priester und Diakone den Dienst der Verkündigung wahr. „Aber auch die Gemeindereferentinnen und -referenten sind dazu befähigt und beauftragt", betont der Bischof. Darüber hinaus spreche das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) allen Christinnen und Christen diese Aufgabe zu. Es sei notwendig, größer zu denken. „Wir alle sind fähig, von Gott und unserem Glauben zu sprechen – in unseren Familien und Freundeskreisen, am Arbeitsplatz und auch in der Liturgie."

Bischof Meyer: Trotz Kritik nicht abschotten

Der Augsburger Bischof Bertram Meier hat sich gegen eine Abschottung der Kirche angesichts massiver Kritik von außen ausgesprochen. In einer Predigt in der Kirche des deutschsprachigen Zentrums „Campo Santo Teutonico" am Vatikan sagte Meier, die Kirche sei heute „gewissermaßen aussätzig inmitten von Menschen, die das Evangelium nicht verstehen können oder wollen".

Die Kirche sehe sich Kritik ausgesetzt, dürfe sich aber dennoch „nicht abschotten, nicht in Quarantäne gehen". Meier erklärte weiter, die Kirche sei „nicht nur zu den vermeintlich Reinen gesandt", sie müsse sich von den Nöten der Menschen berühren lassen.

Seit knapp einem Jahr ist der Augsburger Bischof Mitglied des vatikanischen Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen, auch bekannt als „Ökumeneministerium des Papstes".

Nachdenken über den eigenen Tod hilft gegen Geiz

Als Mittel gegen Geiz empfiehlt Papst Franziskus, über den Tod nachzudenken. „Wie viele Güter der Mensch in dieser Welt auch anhäufen mag; in einem Punkt können wir absolut sicher sein: Sie werden nicht mit uns im Sarg liegen", sagte der Papst bei einer Generalaudienz im Vatikan. „Darin zeigt sich die Sinnlosigkeit dieses Lasters."

Reichtum an sich sei zwar keine Sünde, oft aber eine Belastung, führte Franziskus weiter aus. Häufig sei nicht der Mensch Herr seiner Güter, sondern die Güter nähmen ihren Eigentümer in Besitz. Denn Reiche machten sich viele Sorgen um die Bewahrung ihres Vermögens. Darüber vergäßen sie die Frohe Botschaft des Christentums.

„Das ist es, was der Geizige nicht versteht", so Franziskus: „Er hätte eine Quelle des Segens für viele sein können – aber stattdessen ist er in die Sackgasse der Freudlosigkeit gerutscht."

Biden oder Trump?

Der Amerikanist Michael Hochgeschwender sieht die Katholiken bei den US-Präsidentschaftswahlen in ein progressives und konservatives Lager gespalten. Die Demokraten hätten für konservative Katholiken keine Angebote, sagte Hochgeschwender der „Tagespost". „Warum sollten konservative Katholiken Biden wählen? Die einzige Alternative zu Trump ist es, nicht wählen zu gehen. Aber dafür hegen sie zu großen Groll gegen die Demokraten. Insbesondere, nachdem Biden auch in der Abtreibungsfrage umgefallen ist. Es gibt allerdings Gründe dafür, Trump nicht zu wählen, das ist dann eine Gewissensfrage."

Für progressive Katholiken seien die Republikaner nicht wählbar, so der Experte. Das liege zum Beispiel an der Migrationspolitik. Allerdings gebe es auch aus demokratischen Kreisen, etwa aus den Südstaaten, Kritik an der aus deren Sicht zu starken Migration aus Lateinamerika. „Es gibt also schon auch den Wunsch nach einer kontrollierten Migration. Da hat die Biden-Administration nicht viel geliefert."

Die letzte Meldung

Eisblock wird zur Kirchenkunst

In der evangelischen Bremer Stadtkirche Unser Lieben Frauen wird seit Aschermittwoch ein 330 Kilogramm schwerer Eisblock ausgestellt, der stetig schmilzt. Die Pyramide mit einem Meter Kantenlänge soll mit der Spitze nach unten im historischen Kirchengewölbe hängen, wie die Evangelische Kirche in Bremen mitteilte. Jeder herabfallende Wassertropfen sei durch die gute Akustik der Kirche im ganzen Raum zu hören. Die Installation der Münchener Künstlerin Birthe Blauth mit dem Titel „Eternity" (dt. Ewigkeit) will an Themen wie Zeit, Leben und Vergänglichkeit erinnern.

Der Eisblock ist noch bis Mittwoch, 27. März, täglich von 11 bis 16 Uhr mit Scheinwerfern angestrahlt. Bis das Eis geschmolzen ist, bleibt die Kirche rund um die Uhr geöffnet, um „Eternity" auch nachts besichtigen zu können. Der Eintritt ist frei.

Alle Texte dieser Seite, sofern sie nicht anderweitig gekennzeichnet sind, wurden von der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) übernommen.

Seelsorger und Kamerad

Mit einem feierlichen Pontifikalgottesdienst wurde Torsten Stemmer offiziell in das Amt des Leitenden Militärdekans in Kiel eingeführt

Mit einem Pontifikalamt in der Kieler St. Heinrichkirche ist Torsten Stemmer offiziell in sein Amt als Leitender Militärdekan eingeführt worden. Wirklich neu ist die Aufgabe allerdings nicht für ihn. Zwei Jahre lang konnte sich der 41-Jährige auf die Tätigkeit als Leitender Militärdekan vorbereiten, fuhr oft von seinem damaligen Stationierungsort Rostock ins Kieler Dekanat. Sein Vorgänger, Msgr. Rainer Schadt, hat ihn eingearbeitet und in Entscheidungen eingebunden. Das war gut und hilfreich, aber: „Das ist etwas anderes, als selbst entscheiden."

Militärbischof Franz-Josef Overbeck (Mitte) gemeinsam mit Torsten Stemmer (links) und dem Hamburger Weihbischof Horst Eberlein in Kiel.

Das indes muss der neue Leitende Militärdekan bereits seit Sommer vergangenen Jahres. Im Juni hat er die Leitung des Kieler Militärdekanats übernommen, die Ernennung kam im Dezember und nun, mit dem öffentlichen, vom Katholischen Militärbischof Franz-Josef Overbeck zelebrierten Pontifikalgottesdienst, ist Torsten Stemmer auch offiziell ins Amt eingeführt. Angekommen ist er dort aber schon länger, wie er im Gespräch mit dem KOMPASS sagt. 21 Militärpfarrämter mit jeweils mehreren Standorten gehören zum Dekanat Kiel, die meisten hat er schon persönlich besucht.

Doch bei all der Vorbereitung, eines war doch eine große Umstellung: „Ich bin jetzt Vorgesetzter der Pfarrer und nicht mehr als Seelsorger tätig." Dabei war es doch das, was ihn einst auf den Weg gebracht hat. Ursprünglich wollte Stemmer Marineoffizier werden, war sogar auf der Gorch Fock, die er nun von seinem Bürofenster aus bewundern kann, ehe er die Offiziersausbildung beendete, für den Rest seines Wehrdienstes als Geschäftszimmersoldat im Katholischen Militärpfarramt eingesetzt war und dort erste Erfahrungen in der Militärseelsorge sammelte. Das war wichtig für ihn und seinen weiteren Lebensweg: „Ich habe gemerkt, das ist es, was mir immer gefehlt hat."

Mit einem feierlichen Pontifikalamt wurde Torsten Stemmer in das Amt eingeführt.

Wobei, fremd war ihm die katholische Kirche nie: Schon früh hat sich der aus Voerde am Niederrhein stammende Pfarrer in der katholischen Kirche – aber auch darüber hinaus – engagiert. Torsten Stemmer ist bei den Maltesern aktiv, ist dort unter anderem Notfallseelsorger und hat eine Ausbildung zum Rettungssanitäter absolviert. In Bochum, Münster und Wien studierte Dekan Stemmer Theologie, wurde 2010 zum Diakon und 2011 vom Münsteraner Bischof Dr. Felix Genn zum Priester geweiht. Nach Priester-

stationen in Lohne und Haltern am See folgte 2017 der Wechsel zur Katholischen Militärseelsorge mit den Stationen Wilhelmshaven, Rostock und nun Kiel.

Dort ist der Leitende Militärdekan aber nicht nur Verwaltungschef. In der Kieler Franziskusgemeinde hält Torsten Stemmer Gottesdienste, ist in der Gemeinde aktiv und engagiert sich ehrenamtlich. Der Kontakt zu den Menschen sei wichtig, meint er – und für die Militärseelsorge gilt das ganz besonders. Dort begegne ein Priester Menschen, die sonst selten in einer Kirche zu sehen sind, insbesondere bei monatelangen Einsatzbegleitungen. „Wir können so Zeugnis geben. Nicht nur im Gottesdienst, sondern auch durch die Art und Weise, wie wir leben." Einfach werde seine Aufgabe angesichts des Priestermangels aber nicht, vermutet Stemmer: „Wir müssen in Zukunft Prioritäten setzen und uns fragen, was der Verkündigung des Evangeliums dient."

Im Pontifikalamt hatte auch Militärbischof Overbeck von den Aufgaben der Militärseelsorge gesprochen, die den Soldatinnen und Soldaten bei ihren Gewissensentscheidungen zur Seite steht. „Seelsorge heißt vor allem Nähe zu den Soldatinnen und Soldaten, ihren Familien und den Beschäftigten der Bundeswehr, wir sind für alle da." Das gelte nicht zuletzt für die Gewissensfragen, wenn entschieden werden müsse, was richtig und was falsch sei. „Niemand ist wertfrei. Wir müssen uns bekennen." Das gelte auch für die Haltung zum Ukrainekrieg, den der Militärbischof als Systemkonflikt bezeichnete. Es gehe darum, wie wir leben – autoritär oder demokratisch".

Zahlreiche Gäste kamen zum Empfang in den Kieler Marinestützpunkt.

Beim anschließenden Empfang im Kieler Marinestützpunkt konnte Torsten Stemmer zahlreiche Angehörige, Wegbegleiter und Vertreter des öffentlichen Lebens begrüßen.

Für die Landespolitik hieß die Vizepräsidentin des schleswig-holsteinischen Landtags Eka von Kalben den Leitenden Militärdekan willkommen und sagte: „Sie werden in Kiel Seelsorger, Ratgeber und Mutmacher sein, aber noch mehr als das, nämlich ein Kamerad."

Theo Weisenburger

© KS / Doreen Bierdel (4)

Gruppenbild im Garten der Kieler St. Heinrichkirche.

Hingehen, Zuhören, Beistehen

Der neue Katholische Militärpfarrer Sven Hofmann ist in sein Amt eingeführt worden. Der Leitende Militärdekan Bernd F. Schaller, Berlin, hatte dazu in die Maria-Himmelfahrt-Kirche in Bad Frankenhausen eingeladen. Als sichtbares Zeichen für das Amt des Militärpfarrers erhielt Hofmann am Ende der Predigt das Pektorale, das Brustkreuz, vom Leitenden Militärdekan. Dieses Kreuz kann im Einsatz und beim Gottesdienst im Gelände getragen werden.

In der vollen Pfarrkirche feierte Schaller zusammen mit Militärpfarrer Hofmann die Heilige Messe. Zum äußeren Zeichen der Einführung übernahm Militärpfarrer Hofmann den Vorsitz und führte durch die Feier. Die Predigt hielt Militärdekan Schaller, der auf den Dienst des Militärseelsorgers im Blick auf Jesus hinwies. „Hingehen", „Zuhören", „Beistehen" und „Da sein" stünden einem Militärpfarrer gut.

Unter den Gottesdienstbesuchern war auch Domkapitular Hartmut Gremler, der als Vertreter des Bistums Erfurt gekommen war und der zugleich auch erster Militärseelsorger des Standortes Bad Frankenhausen war, wie Schaller besonders hervorhob.

Damit sich Gemeindemitglieder und neuer Pfarrer kennenlernen, lud der Leitende Militärdekan Schaller nach dem Gottesdienst Soldatinnen und Soldaten, zivile Angestellte, Priester und Mitarbeiter der Militärseelsorge, die Bürgermeister der Standorte und Vertreter des Kyffhäuserkreises zu einem kleinen Empfang ins Pfarrheim ein. Auch Hofmanns Bruder, ebenfalls Pfarrer, war bei der Amtseinführung zugegen. Weil Pfarrhelfer Christian Heindl diese und zahlreiche andere Veranstaltungen in den Jahren seines Dienstes perfekt vorbereitet hatte, dankte Militärdekan Schaller ihm dafür mit einem Coin des Militärdekanats.

Sven Hofmann

Nie die Menschlichkeit verlieren

© POW / Kerstin Schmeiser-Weiß

Mit mehr als 300 Soldatinnen und Soldaten, deren Angehörigen sowie Zivilbeschäftigten der Bundeswehr hat Weihbischof Ulrich Boom anlässlich des Weltfriedenstags einen Gottesdienst im Würzburger Kiliansdom gefeiert. Sie kamen aus den Standorten Altheim, Hammelburg, Hardheim, Lauda, Neckarzimmern, Niederstetten, Veitshöchheim, Volkach, Walldürn und Wildflecken. „Sie dienen Deutschland darin, dass Sie für Menschenrechte, Freiheit und Frieden eintreten. Nicht nur für unsere Nation, sondern in vielerlei Weise weltweit", sagte Weihbischof Boom in seiner Begrüßung.

In seinem Grußwort zitierte Generalmajor Ruprecht von Butler, Kommandeur der 10. Panzerdivision in Veitshöchheim, einen Satz aus dem Matthäusevangelium: „Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Dieser Satz lasse einen den eigenen Beruf als Soldatin oder Soldat hinterfragen. „Tue ich das Richtige? Bewege ich mich fest auf dem christlichen Glauben? Gehöre ich zu denen, die Frieden stiften?" An den Kriegen in der Ukraine und in Palästina könne man sehen, was es bedeute, als Soldatin, als Soldat zu agieren. Am Schluss des Gottesdienstes dankte Leitender Militärdekan Artur Wagner vom Katholischen Militärdekanat München allen, die „dazu beigetragen haben, dass wir miteinander für den Frieden beten und miteinander feiern konnten". Er wünsche sich noch viel mehr Menschen, die um den so akut bedrohten Frieden beten.

Ein Ensemble des Heeresmusikkorps Veitshöchheim unter der Leitung von Hauptfeldwebel Bernhard Müßig, Hauptmann Georg Hagel an der Domorgel und Kantor Andreas Niedermeier begleiteten den Gottesdienst musikalisch.

Bistum Würzburg

Von Hammelburg auf die hohe See

Ein Gottesdienst folgt nicht immer vorgegebenen Schritten. Militärpfarrer Sebastian H. hat seinen eigenen Weg, um seine Gottesdienste abzuhalten, auch bei der Musikauswahl geht er teils ungewöhnliche Wege. Der katholische Militärpfarrer Sebastian H. spricht zum Beginn seiner ersten Predigt an Bord des Einsatzgruppenversorgers „Bonn“ über Engel. Als die Klänge von Rammsteins „Engel“ erklingen, schauen sich viele Teilnehmer verwundert an. Lippen bewegen sich zum Text, Füße und Köpfe zum Takt der Musik, die gewöhnlich nicht zu einem katholischen Gottesdienst passt. So etwas hat man noch nie erlebt und schon gar nicht erwartet. Der Gottesdienst ist irgendwie anders.

Nach der Predigt erzählt Sebastian H. mit fränkischem Dialekt, wie er Militärgeistlicher wurde und über sein Leben vor der Kirche, vom Schulabschluss und der Ausbildung des früheren Ministranten zum Elektroinstallateur bei der Deutschen Bahn.

In den Jahren 2000 bis 2004 studierte Sebastian H. in Lantershofen Theologie und Philosophie. Mit den Sprachen Griechisch und Latein hatte er anfangs seine Mühen, überwand diese jedoch,

© Bundeswehr / Daniel Angres

um im Jahre 2006 zum Priester geweiht zu werden. So wie die Kirche bei Sebastian H. schon immer ein Thema war, so beobachtete der begeisterte Orgelspieler auch immer die Bundeswehr aus dem Augenwinkel.

Im Jahr 2020 wurde er durch die Diözese Würzburg gefragt, ob er sich vorstellen könne, für die Bundeswehr das Amt des katholischen Militärpfarrers zu übernehmen. Kurzum wurde er freigestellt und bekleidet seitdem das Amt am Standort Hammelburg. „Ich bin bekannt dafür, dass meine Kanzelreden selten einen rechten Winkel haben, und das möchte ich gerne so belassen“, so der gebürtige Würzburger. Dies habe er im vergangenen Jahr während seines ersten Auslandseinsatzes im Irak ebenso gemacht. Auf der „Bonn“ hat Sebastian H. auf jeden Fall eine neue Form des Gottesdienstes beschritten und so auch nichtgläubige Besatzungsmitglieder angesprochen.

Daniel Angres

Eigene Stärken, Werte und innere Antriebe entdecken

In der letzten Woche des Januars erlebten die Soldatinnen und Soldaten des Germersheimer Ausbildungsbataillons inspirierende Wintersportexerzitien.

Die Veranstaltung ermöglichte eine bewusste Unterbrechung des Alltags und lud dazu ein, inmitten der winterlichen Landschaft Ruhe und Besinnung zu erfahren. Das zentrale Ziel dieser Exerzitien war es, die Teilnehmenden dazu zu ermutigen, ihre eigenen Stärken, Werte und inneren Antriebe zu entdecken. Finanzielle Unterstützung durch die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS) ermöglichte ein vielfältiges Programm, das auch Skifahren als Achtsamkeitstraining einschloss.

Skifahren bot nicht nur die Gelegenheit zur sportlichen Betätigung, sondern förderte auch den Gemeinschaftssinn. Die verschneiten Hänge wurden zum Schauplatz für Übungen, bei denen die Teilnehmenden lernten, im Moment zu verweilen und bewusst ihre Umgebung wahrzunehmen. Dieser Fokus auf Achtsamkeit half, den Stress des Alltags abzubauen und die innere Balance zu finden.

Zusätzlich zu den Skiaktivitäten wurden verschiedene Beiträge und Übungen zu den Themen „Stress, Achtsamkeit und Resilienz“ angeboten. Die „Walk to Talk“-Sitzungen und gemeinsamen Wanderungen förderten nicht nur die körperliche Gesundheit, sondern schufen auch eine Atmosphäre der Gemeinschaft und des Austauschs.

Doreen Bierdel

Termine der Militärseelsorge

- ☐ 5.3., 15:30 Uhr, Akademiegespräch in der Katholischen Akademie Bayern in München: „Antisemitismus aus muslimischen Kontexten“.
- ☐ 11.4., 9:30 Uhr, Gottesdienst zum Weltfriedenstag im Hildesheimer Dom mit Bischof Heiner Wilmer.
- ☐ 14.-16.6., Wochenende für Singles und Paare in Ellwangen, Anmeldung beim Katholischen Militärpfarramt Ulm II (Bundeswehr-Krankenhaus und Dornstadt).

Terminankündigungen für die nächsten Monate schicken Sie bitte an presse@katholische-soldatenseelsorge.de. Bitte beachten Sie den Redaktionsschluss jeweils zur Mitte des Vormonats.

Kurz & Knapp

Wir sind ...

... das Katholische Militärpfarramt Belgien/Frankreich (SHAPE)

Auslandsdienststelle, Region: Nord- und Westeuropa und zuständig für die Standorte (neben vielen kleineren Standorten): Stavanger (NOR), Innsworth/London/Northwood (UK), Brunssum/Darp/Den Haag/Eindhoven (NED), Brüssel/Ostende/SHAPE (BEL), Lille/Paris/Évreux/ Le Luc (FRA)

Das Team

Militärpfarrer Sebastian Gräßer, seit 2016 in der KMS, seit 2021 am Standort; Pfarrhelfer Ronny Weber, seit 2013 in der KMS, seit 2019 am Standort; und PRMH-Hausmeister Giampietro Sanna.

Lage

Zwischen dem nördlichsten Standort (Stavanger) und dem südlichsten (Le Luc) liegen ca. 2.300 Kilometer.

Einheiten

Hier in Belgien ist zum einen das NATO-Hauptquartier in Brüssel und zum anderen das NATO-Oberkommando für Europa in Mons/SHAPE. Frankreich: In Lille ist ein multinationales Hauptquartier des Rapid Reaction Corps, in Évreux eine französisch-deutsche Lufttransportstaffel mit C-130J und in Le Luc das französisch-deutsche Heeresfliegerausbildungszentrum für den TIGER stationiert. Hinzu kommen die deutschen Delegationen in den einzelnen Ländern.
Überall gibt es deutsche SoldatInnen und deren Familien, die wir betreuen. Denn eine Besonderheit im Ausland ist, dass SoldatInnen auch ihre Familien mitbringen. An allen Standorten mit deutschem Anteil entwickeln sich damit auch enge deutschsprachige Gemeinschaften.

© Weber

Pfarrhelfer Ronny Weber in einem Flugsimulator.

Schönster Ort

Eine Gelegenheit, mal Werbung für das „unscheinbare“ Land Belgien zu machen: Hier gibt es neben vielen typisch flämischen Städten wie Gent und Brügge beispielsweise noch Dinant, die „Geburtsstadt des Saxophons“ und „schönste Stadt der Wallonie“ zu besichtigen. Und es gibt noch viele interessante Orte von beschaulich bis aufregend an der belgischen Nordseeküste ... Kurzum: wer eine Rundreise durch Belgien plant, der wird nie enttäuscht sein.

Wo kommt man ins Gespräch?

Bei der monatlichen Standortandacht in der Deutschen Stabsgruppe und bei allen Events der deutschsprachigen Gemeinschaft, sei es das Oktoberfest, Willkommensfest oder auch international beim „Make a Wish“ oder dem „SHAPE-Fest“.

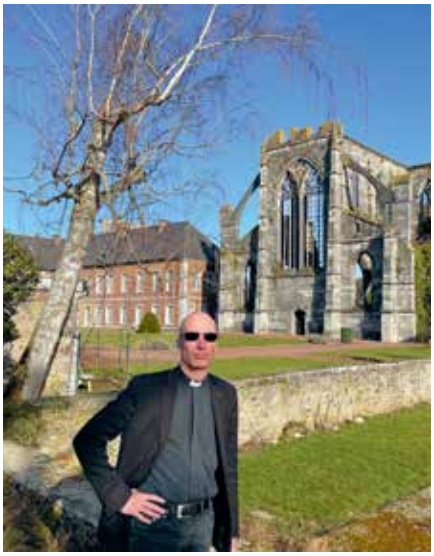
Ökumene

... wird hier international großgeschrieben. Im International Chapel Center auf SHAPE arbeiten Militärseelsorger und Assistenten (Pfarrhelfer) vieler NATO-Mitgliedsstaaten zusammen. Es gibt neben römisch-katholischer und evangelischer MilSeels auch Vertreter der Orthodoxie, der Pfingstkirchen und des Judentums.

Besonderes

Etwas Besonderes der Deutschen Katholischen Militärseelsorge am Standort SHAPE ist ohne Frage das Gemeindezentrum „Pater-Rupert-Mayer-Haus“ – Treffpunkt und Nachrichtenzentrale der deutschsprachigen Gemeinschaft. Derzeit wird es renoviert und umgebaut. Wir hoffen und arbeiten mit Hochdruck daran, dass gegen Ende 2024 das Gemeinschaftsleben im wiedereröffneten „PRMH“ neu erblüht.
Eine andere Besonderheit vor Ort ist: innerhalb SHAPE ist die „Amtssprache“ Englisch, außerhalb der Kaserne wird Französisch gesprochen.

© KMBA / Ronny Weber



Militärpfarrer Sebastian Gräßer vor der Abtei von Aulne bei Charleroi.

Maria Montessori

Eine Frau, die sich viel getraut hat

© Neue Visionen Filmverleih (2)

Revolutionäre Bildungsansätze: Maria Montessori (Jasmine Trinca) erkennt und lenkt das große Lernpotential ihrer kleinen Patienten.

Zwei unterschiedliche Frauen werden gezeigt: die französische Edelprostituierte Lili d'Alengy (Leïla Bekhti) und die italienische Ärztin Maria Montessori (Jasmine Trinca). Die eine will um jeden Preis ihre behinderte Tochter „loswerden", die andere kämpft um die Gemeinschaft mit ihrem Sohn – gemeint ist hier Maria Montessori (1870–1952), die sich erst mit vierzig Jahren öffentlich zu ihrem Sohn Mario bekennt, was der Film nicht zeigt. „Maria Montessori" ist ein recht moderner, feministischer Film. Es ist der erste Spielfilm der französischen Regisseurin Léa Todorov. Sie zeigt, wie sich eine europäische Frau an der Schwelle zum 20. Jahrhundert in einer in Konventionen erstarrten Männerwelt durchsetzen musste. Bereits durch den Dokumentarfilm „School Revolution 1918–1939" beschäftigte sich die Regisseurin als Koautorin im Jahr 2017 mit der Montessori-Pädagogik – quasi als Vorarbeit zu diesem Film.

Mir als Zuschauer war natürlich der Name Maria Montessori mit ihrem pädagogischen Motto „Hilf mir, es selbst zu tun!" gut bekannt, wusste aber nicht, dass diese Frau zuerst mit behinderten Kindern gearbeitet hatte. Gerade diese „Wundertaten" durch die „kleinen Idioten" – wie man sie im Film nennt – werden in starken und berührenden Szenen dargestellt. Auch die beiden so unterschiedlichen Frauenfiguren und Mütter – Edelprostituierte und Ärztin – vermitteln viel. „Es ist die Liebe einer Mutter, die das vermag", ein Satz, der nahezu zentral für den ganzen Film steht. Ausgesprochen wird er von dieser Maria Montessori, welche vor einer reinen Männerkommission ihre Erfolge erklären soll. „Maria Montessori" ist nicht nur sehr gut recherchiert – der Film wurde auch mit viel Liebe zum Detail gestaltet. Das macht „Maria Montessori" zum Bild-Genuss. Da schaue ich als Zuschauer gern hin und tauche ein in eine Zeit, in der Frauen für Gleichberechtigung und wissenschaftliche Anerkennung immer wieder gekämpft haben. „Maria Montessori" macht Lust, sich mit dieser außergewöhnlichen Frau zu beschäftigen.

Allianz unter Frauen: Maria Montessori (Jasmine Trinca) und die Französin Lili d'Alengy (Leïla Bekhti) schmieden ein gemeinsames Netzwerk, das nicht nur Unabhängigkeit ermöglicht, sondern den Weg ebnet für eine autonome Pädagogik.

Zum Hintergrund

Nach dem Anschauen habe ich dann gelesen: Ihre Methode ist inspiriert von dem katholischen Reformtheologen Antonio Stoppani, der ihr Großonkel war; Papst Benedikt XV. empfing sie in Privataudienz; Franziskanerinnen in Österreich haben den ersten Montessori-Kindergarten eröffnet und auf dem katholischen Friedhof in Noordwijk in den Niederlanden ist sie begraben. Allerdings zeigt Léa Todorov an dieser „katholischen Linie" kein Interesse.

Aber die Regisseurin vermittelt mit ihrem Film, dass wir uns mit Maria Montessori als moderner Pädagogin, Philosophin und Ärztin vielleicht gerade in unserer Zeit beschäftigen sollten.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission

MARIA MONTESSORI
Originaltitel: LA NOUVELLE FEMME

Produktion: Frankreich 2023
Regie: Léa Todorov
Laufzeit: 100 Minuten

Kinostart: 7. März 2024

Der Glaube macht Lust auf Leben!

Willibert Pauels, Jahrgang 1954, katholischer Diakon im Erzbistum Köln, alias „Ne Bergische Jung“ als Büttenredner und Kabarettist, stellt sich mit viel rheinischem Humor der Frage, wie man heute noch an Gott glauben kann: „Bin ich bekloppt?“, fragt er sich im Vorwort – aber ganz im Gegenteil! Willibert zeigt in kurzen Geschichten, Liedern und Gedichten, wie die Sehnsucht Glauben stiftet, der auch durch Zeiten des Leidens trägt. Der Glaube ist kein „Hokuspokus“, er zeigt die befreiende Kraft der Religion!

An seinen vielfältigen Zitaten merkt man, wie belesen der Theologe offenbar ist, dabei manchmal etwas detailverliebt. Typisch für ihn ist, dass er einerseits sehr ernsthaft schreibt, andererseits auch immer wieder Witze einstreut und damit durch Spaß die Schwere aufhebt.

Einige Beispiele aus insgesamt 27 für seine originellen, immer zweiteiligen Kapitel-Überschriften: „Ein schweigender Ochse und ein Freund des Judas, oder: Was Thomas von Aquin und Blaise Pascal gesehen haben“; „Die von der Bärengruppe sind doof, oder: Der Herdentrieb gehört zur Natur des Menschen“; „Den Sprung von der Folter zum süßen Backwerk schaffen, oder: Heilige lehren uns die österliche Perspektive“; „Entweder man nimmt die Bibel wörtlich oder ernst, oder: Vom lohnenden Blick ins Buch der Bücher“; „Der die Finsternis in Licht verwandelt, oder: Fast ein Nachwort“.

Pauels schreibt unter anderem als Kolumnist für den Bergischen Boten und ist regelmäßig mit seinem „Wort zum Samstag“ im Kölner Domradio zu hören. Sein erstes Buch war erschienen, nachdem er seine Depressions-Erkrankung öffentlich gemacht hatte. Seine Hoffnungsgeschichten „Unseren täglichen Trost gib uns heute“ erschienen 2021 und wurden bereits in KOMPASS 03/21 besprochen.

Jörg Volpers

Von wegen Hokuspokus
Die befreiende Kraft des Glaubens
von Willibert Pauels

Verlag Herder, Freiburg 2024

Komplett überarbeitete Neuausgabe als Taschenbuch

Kartonierte Ausgabe
236 Seiten, 14,00 €
ISBN: 978-3-451-03445-9

als eBook (EPUB) 10,99 €

© KS/Doreen Bierdel

VORSCHAU: Unser Titelthema im April

Am Sonntag nach Ostern, in diesem Jahr am 7. April, feiern Katholiken in aller Welt den Weißen Sonntag. Vielerorts ist das für Kinder der Tag ihrer Erstkommunion, sie empfangen erstmals das Sakrament der Eucharistie.
Doch was ist das überhaupt, die Eucharistie? Und was sind Sakramente, wie viele davon gibt es und welche Bedeutung haben sie für die Christen?
Diesen Fragen geht der KOMPASS in seiner April-Ausgabe auf den Grund. Wir erläutern den Ablauf eines Gottesdienstes und sprechen mit Priestern, die Erwachsene – auch Soldatinnen und Soldaten – auf Taufe und Firmung vorbereiten.

Theo Weisenburger

griech. Gebirgslandschaft
Programmiersprache
angelsächs. Längenmaß
Vermehrung, Steigerung
alte französische Münze
Wehklagen, Klagelaute
germanische Gottheit
Dokumentensammlungen
Süßstoff
Töpfermaterial
Presseagentur
9. Tag vor den Iden (altröm.)
Halbton über F
neuer Stern
Maronen
eingeschaltet
Nacht (span.)
Weissager
feste Redewendung
Fabeltier
Darbietung
antikes Zupfinstrument
US-Film (1995)
Seifenvorprodukte
Gigavolt (Abk.)
Geruch, Wohlgeschmack
kleine Dachfenster
Strafstoß b. Fußball (ugs.)
Erde (lat.)
Fürwort
Verkehrssignalanlage
militär. Stützpunkt
unrund rollen, wackeln
laute Mitteilung
wendig, geschickt
eh. ital. Währung
ital. Regisseur † 1989
Tollkirsche: ...donna
Mittelloser
sehr viele (ugs.)
Schlagwerkzeuge
Ursache, Beweggrund
englische Grafschaft
ungar. Komponist † (Franz)
Kletterpapageien
Ferngespräche
Künstler
Berufsausbildung
Kissenhülle
Wandbretter
westliche Weltmacht
verzehrbares Tiereingeweide
der Kleinere (lat.)
Gastspielreise
Salomoninsel
Doppelkonsonant
Adlige im alten Peru
Staatsoberhaupt
Kommunikationsmittel
Hundelaufband
Wahrnehmungskanäle
Starre
Kopfschutz (Mz.)
Abk.: norddeutsch
Titelfigur bei J. Verne
Auflage (Abk.)
ehem. Tennisspielerin (Monica)
subtrop. Baumfrucht
Zuruf an ein Zugtier
histor. Stadt im heutigen Irak
Meerriese der nord. Sage
Halbton über C
Kampf unter Völkern
Stil, Weise
digitale Informationseinheit
Präposition
deutschsprach. Lyriker † 1970
kurz für: in dem
Naturgeist, Elf
Konfekt
erbitterte Gegnerin
steril, aseptisch
blutunterlaufener Streifen
Sprengstoff

raetsel ch

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 02I24 wird benachrichtigt.

Lösungswort: Das **KRONENKREUZ** ist Symbol der evangelischen Diakonie. Das Kreuz ist ein Hinweis auf Not und Tod, die Krone weist auf Hoffnung und Auferstehung hin. Beides zusammen steht auch für Christus, den König.

Mini-Kopfhörer zu gewinnen!

Wir verlosen ein Set „Edifier In-Ear-Ohrhörer“ mit aktiver Geräuschunterdrückung und Mikrofonen. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen. Schicken Sie dieses bitte bis

20. März 2024

an die Redaktion
Kompass. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin
oder per E-Mail an
kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.)
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzworträtsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.

Katholische Militärseelsorge

2024

22.-28.05.2024

© KS / Doreen Bierdel; Christina Lux

Kommt in Gemeinschaft hierher!

INTERNATIONALE SOLDATENWALLFAHRT

LOURDES